

Universitet Lund

B-Uppsats, Tyska
Betreuer: Valeria Molnár
26/10/07

Ursula Lindström
Byvägen 9
24012 Torna Hällestad
046-53414
u_lindstrom@hotmail.com

“Es gab keine Schablone”

Max von der Grün: Wie war das eigentlich?

Individuelle Erfahrungen oder

Allgemeingültigkeit?

Inhaltsverzeichnis

1. <i>Einleitung</i>	3
2. <i>Methode</i>	3
3. <i>Untersuchung: Fragen und Antworten – ein Vergleich</i>	4
3.1 Der Heimatort	4
3.2 Familie:	5
Ausbildung und Beruf.....	5
Der häusliche Bücherschrank	6
Fortschritt und Technik.....	7
Religion.....	8
Politische Zugehörigkeit und nationalsozialistische Organisationen	8
Nationalsozialistische Aktionen: Fackelzüge, Hitler und Kristallnacht	9
3.3 Briefzensur	9
3.4 Was wusste man über Konzentrationslager, Judenverfolgung und Euthanasie? ..	10
Konzentrationslager	10
Juden	10
Euthanasie von Behinderten.....	11
3.5 Zusammenfassung: Unterschiede in den drei Familien	11
4. <i>Diskussion</i>	13
5. <i>Abschluss</i>	14
6. <i>Literaturverzeichnis</i>	14
7. <i>Anhang</i>	14
Beilage 1: Fragen und Antworten	14
Beilage 2: Biographische Daten meiner Eltern	14
Beilage3: Der Krummbogen: seine 100-jährige Geschichte	14

1. Individuelle Erfahrungen und Allgemeingültigkeit

In seinem autobiografischen Roman Wie war das eigentlich? beschreibt Max von der Grün (geb. 1926) seine Kindheit und Jugend im Dritten Reich. Durch eine Gegenüberstellung von persönlichen Erinnerungen einerseits und authentischen Dokumenten aus der nationalsozialistischen Zeit des Deutschen Reichs andererseits, eröffnet sich dem Leser ein breit gefächertes historischer Hintergrund. Damit wird der Roman seinem Titel gerecht, der mit dem Wort "eigentlich" Anspruch auf grössere Allgemeingültigkeit macht. "Eigentlich" steht hier für "in Wirklichkeit", "genaugenommen" oder auch für "überhaupt".

Dennoch ist es meines Erachtens wichtig, im Auge zu behalten, dass es sich bei Max von der Grüns autobiografischen Aufzeichnungen eben nur um eine von unendlich vielen möglichen Perspektiven handelt. Ob Max von der Grüns Roman wirklich Allgemeingültigkeit im Sinne von "eigentlich" beanspruchen kann, soll in dieser Arbeit untersucht werden, indem Textausschnitte mit den Erinnerungen von zwei Zeitzeugen verglichen werden. Hierzu habe ich meine Eltern (geb. 1922 bzw. 1924) gebeten, ausgewählte Textstellen des Romans mit ihren eigenen Erfahrungen ergänzend zu kommentieren. Die Fragestellungen wurden in Bezug auf bestimmte Lebensbereiche wie Heimatort und Familie zusammengestellt und im Hinblick auf die Frage "Wie war das eigentlich?" verglichen. Hierzu wurden der Text und die Kommentare auf Übereinstimmungen und Unterschiede bezüglich der Erfahrungen dieser drei Zeitzeugen untersucht.

2. Methode

Nach der Lektüre Max von der Grüns "Wie war das eigentlich?" habe ich Zitate aus dem Buch gesammelt und dazu Fragen an meine Eltern gestellt. Meine Mutter bekam die Fragen schriftlich via e-mail. Sie hat dann handschriftlich geantwortet und meinem Vater diesselben Fragen gestellt und seine Antworten zusammengefasst. In der Auswertung werden die Erinnerungen meiner Eltern einander gegenübergestellt und mit Max von der Grüns Erfahrungen und dem im Buch dargestellten historischen Hintergrund verglichen.

Alle Fragen (F1-F37) an meine Eltern sowie deren Antworten sind im Anhang beigefügt (Beilage 1). Zum besseren Verständnis der Fragen und Antworten findet sich ausserdem eine kurze biografische Zusammenstellung der Lebensläufe meiner Eltern bis 1945 im Anhang (Beilage 2). Für den intressierten Leser ist ebenfalls eine ausführlichere Familienchronik mit Bildmaterial beigefügt, die mein Bruder zum Anlass der Goldenen Hochzeit unserer Eltern im Jahr 2000 verfasst hat (Beilage 3).

3. Untersuchung: Fragen und Antworten – ein Vergleich

Meine Nachforschungen machen deutlich, dass die Erfahrungen, die meine drei “Hauptpersonen” in ihrer Jugend während des Dritten Reichs machten, sehr verschieden sind. Zunächst einmal unterscheiden sich die Heimorte gemäß ihrer Einwohnerzahl und ihrer gesellschaftlichen Strukturierung. Auch in Bezug auf Bildung, Glauben und politische Einstellung zeigen sich Divergenzen zwischen den Familien. Schliesslich wird deutlich, dass die Zeitzeugen divergierende Informationen über Konzentrationslager, Judenverfolgung und Euthanasie hatten.

3.1 Der Heimatort

Meine Mutter, geboren 1924, verbrachte ihre ersten fünfzehn Lebensjahre in dem kleinen Ort Haina mit circa 750 Einwohnern. Jeder kannte jeden. Den Erinnerungen meiner Mutter nach wählten alle die NSDAP. “Es lag am Ort” (F1). Die Grösse eines Ortes hatte also einen entscheidenden Einfluss auf die Menschen, da niemand anonym sein konnte: “Wir waren mit allen bekannt”(F3); “Man war sich einig, dass die Sache gut war“ (F4). Der Heimatort meiner Mutter hatte eine typische dörfliche Struktur. Allerdings hatte dieses Dorf eine Besonderheit: Haina beherbergte eine Nervenheilanstalt, in der sich etwa 1000 geistig Behinderte und Kriegsgeschädigte aus dem ersten Weltkrieg befanden.

Mein Vater, geboren 1926, wuchs in Diez auf, das zu der Zeit etwa 3500 Menschen zählte. Er ging in der grösseren Stadt Limburg auf ein Jungen-Gymnasium. Er wuchs also im Kleinstadtmilieu auf.

Max von der Grün wurde 1926 in Bayreuth geboren. Den Grossteil seiner Kindheit verbrachte er auf dem Land bei seinen Großeltern im Fichtelgebirge. Aus seinen Schilderungen kann man entnehmen, dass er in einer Kleinstadt aufwuchs, in der es eine weiterführende Schule und eine Polizeistation gab. Es fanden Fahnenumzüge statt. Seine Tante arbeitete in einer Porzellanfabrik, seine Mutter bei den Bauern auf dem Land und sein Grossvater war Pferdekutscher. So war der Autor nicht nur mit dem Kleinstadtleben, sondern auch mit dem ländlichen Leben vertraut.

3.2 Familie:

Ausbildung und Beruf

Die Väter meiner Eltern hatten beide studiert und die Familien pflegten den Kontakt mit ehemaligen Studienkollegen. Der schulischen Bildung kam in der Familie meines Vaters jedoch ein höherer Stellenwert zu. Dies lag teilweise daran, dass der Großvater Siebert Studienrat war. Zu Hause wurde am Tisch französisch und englisch gesprochen. Der ältere Bruder meines Vaters wurde von seiner Mutter beknet, sich formell den Nazis anzuschließen, damit er mit dem Studium anfangen konnte. Auch die Schwester meines Vaters machte Abitur und mein Vater begann noch im Krieg das Jurastudium. In beiden Familien waren die Mütter nicht berufstätig.

Meine Mutter brach die Schule in der 12. Klasse ab und besuchte dann eine Frauenhaushaltungsschule. Noch heute ist sie darüber verbittert, dass sie nicht die Hochschulreife erlangt hat, da die schulische Laufbahn von Mädchen in ihrer Jugendzeit nicht unterstützt wurde. Auf der Realschule fing z.B. die Schule gar nicht erst nach den Sommerferien an (F27). Auch die Pflichtlektüre "Mein Kampf" bekam

meine Mutter wegen häufigem Schulwechsel nicht zu Lesen (F2). Nur ihr älterer Bruder machte das Abitur, da er auf Grund einer Kinderlähmung nicht wehrtauglich war. Er sollte Pharmazie studieren, um die Apotheke seines Vaters später zu übernehmen.

Die Eltern von Max von der Grün hatten dagegen keine akademische Ausbildung. Seine Mutter war Dienstmagd, sein Vater Schuhmachergeselle. Als Kind wohnte er über lange Zeit bei seinen Großeltern. Der Großvater war Pferdekutscher bei einem Bauunternehmer. In der Schule war Max gut galt der Autor als guter Schüler, aber nach der Verhaftung seines Vaters war er den Repressalien der Lehrer ausgesetzt.

Der häusliche Bücherschrank

“Die Literatur stand im Dienst der Wehrtüchtigung und der Propaganda. Opfersinn und Kameradschaft wurden auf verlogene Weise idealisiert. Die von den Nazis geförderte verkitschte Literatur spielte eine besonders wichtige Rolle bei der Indoktrinierung der Jugend. Diese sollte von allen kulturellen humanistischen Traditionen getrennt und einzig und allein auf ihre Aufgaben im Dienste der Machthaber vorbereitet werden.” (MVG S.122)

Was in der Familie meiner Eltern gelesen wurde, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Meine Mutter erinnert sich, dass im Bücherregal Klassiker und Romane sowie die Bibel standen. Sie vermutet, dass verbotene Bücher in zweiter Reihe versteckt standen. Sie selber las Karl May, Troztkopf, Nesthäkchen, Heidi. Auch mein Vater las Karl May. Aber auch Peter Rosseger und Hermann Löns. Alle oben genannten Schriftsteller waren ausgesprochen populär im Dritten Reich. Eine weitergehende Analyse für die Gründe dieser Popularität würde hier leider zu weit führen.¹

¹ Hier seien nur kurz die Stichpunkte wie Abenteuerlust (Karl May) Rollenbild der Frau als Hausfrau und Mutter (Nesthäkchen) und Heimatideologie (Rosseger, Heidi) erwähnt.

In Max von der Grüns Familie wurde nicht viel gelesen. Der Großvater las den Bauernkalender, aber außer billigen Liebesromanen spielten in der Familie Bücher keine wichtige Rolle, während Zeitungen wichtig waren, schon allein wegen der Stellenanzeigen. Der Autor entwickelte im Alter von 11 Jahren ein ausgeprägtes Leseinteresse und stürzte sich auf jeden geschriebenen Text. Er übernahm Arbeiten, um sich Bücher leihen zu können und las in der Bibel seines Vaters. Später bekam er von seinem Deutschlehrer Stefan Zweigs Werk "Sternstunden der Menschheit", das auf der Liste der verbotenen Literatur stand. Dies war eine entscheidende Wende für den Jugendlichen, denn er begriff, dass Texte eine Perspektive einnehmen und lernte, bewusster mit Literatur umzugehen (MVG S 161).

Fortschritt und Technik

Die Lebenserinnerungen meiner Mutter machen deutlich, dass ihre Familie technischen Errungenschaften gegenüber positiv eingestellt war. Sie besaß schon sehr früh, 1931, ein Auto, während die Familie meines Vaters nie ein Auto besaß. Bezeichnender Weise hat mein Vater nie den Autoführerschein gemacht und noch heute ist es meine Mutter, die Auto fährt. Ebenso hatte die Familie meiner Mutter schon 1932 ein Radio, wo alle mithören durften, während es in der Familie Siebert kein Radio gab. Ich denke, dass der Verzicht auf diese modernen technischen Erfindungen nicht finanziell bedingt waren, da Großvater Siebert als Studienrat nicht schlecht verdiente.

Aus den Aufzeichnungen Max von der Grüns geht hervor, dass sein Großvater der Technik gegenüber eine skeptische Haltung einnahm. Als Pferdekutscher wird er befürchtet haben, dass seine Arbeitsleistung durch Lastkraftwagen ersetzt werden könnte. Zu Hause gab es ein Radio, und gemeinsam mit Nachbarn und Freunden wurden Hitlers Reden gehört (MVG S.84) .

Religion

Während die Familie meiner Mutter 1936 aus der Kirche austrat, waren die Eltern meines Vaters Kirchgänger. Der Vater von Max von der Grün war Mitglied einer Vorläufergruppe der Zeugen Jehovas. Max selber wurde 1940 konfirmiert.

Politische Zugehörigkeit und nationalsozialistische Organisationen

In der Familie meiner Mutter waren alle auf irgendeine Art und Weise in der Partei organisiert. Ihr Vater war Ortsvorsteher der NSDAP, ihre Mutter war in der NS-Frauenschaft, der ältere Bruder im NS-Motorsport eingegliedert. Meine Mutter selber durchlief alle vorgesehenen nationalsozialistischen Jugendorganisationen: Jungmädels, Bund der Deutschen Mädchen, NS-Frauenschule, Reichsarbeitsdienst und Kriegshilfsdienst. "Heil Hitler" wurde als Grußanrede in offiziellen Zusammenhängen wie Schule, NS-Verband, auf der Strasse benutzt, aber nicht zu Hause.

Mein Grossvater väterlicherseits war Mitglied in der Zentrumspartei. Mein Vater war beim Jungvolk. "Heil Hitler" ersetzte in dieser Familie andere Anredeformeln nicht. Im Bekannten- und Freundeskreis der Familie meines Vaters befanden sich neben Bundesbrüdern und Kollegen auch Freimaurer und Waffenringangehörige.

Max von der Grün wuchs in einer Großfamilie auf, die sehr heterogen war: Sein Großvater stand den Nationalsozialisten, aber auch technischen Errungenschaften wie Autos skeptisch gegenüber. Die Großmutter zeigte Sympathie für die Nationalsozialisten. Ein Onkel war der SA angeschlossen, ein anderer war Mitglied der SPD. Diese Gegensätze führten zu heftigen Auseinandersetzungen innerhalb der Familie des Autors, der als Junge heimlich zum Jungvolk ging, um nicht als Außenseiter zu gelten. Nur seine Mutter wusste davon, verschwieg dies jedoch vor dem Rest der Familie. Als sein Vater 1938 wegen Zeitungsschmuggels von der SS verhaftet wurde und in das Konzentrationslager Buchenwald überstellt wurde, hielt seine Mutter seinen Eintritt in die Hitlerjugend für notwendig. Max lernte bald zu

unterscheiden, ob man „Heil Hitler“ sagte, um keinen Ärger zu bekommen, oder ob man es wirklich meinte (MVG S. 64,121).

Nationalsozialistische Aktionen: Fackelzüge, Hitler und Kristallnacht

In allen größeren Orten wurden jährlich am 30. Januar, dem Datum von Hitlers Machtantritt, Fackelzüge organisiert. In kleineren Orten gab es hierzu nicht genügend Männer. Die zogen in die nächstgrößeren Ortschaften. Deshalb hat meine Mutter diese Umzüge nicht miterlebt, während sich mein Vater noch erinnern kann. Auch Max von der Grün erinnert sich an die Fackelzüge zum 30. Januar, an dem der Onkel, der der SA angehörte, teilnahm (MVG S.45).

Während Max von der Grün Hitler einmal persönlich gesehen hat (MVG S. 130), hat keiner meiner Eltern Adolf Hitler jemals persönlich gesehen. Meine Mutter sah ihn „nur beinahe“. Sie hat immerhin Hermann Göring einen Blumenstrauß überreicht. Die Familie meiner Mutter hätte also sicher auch die Gelegenheit wahrgenommen, Hitler zu sehen, wenn sie sie gehabt hätte. Ob mein Vater jemals einer Begegnung mit Hitler auswich, obwohl die Möglichkeit dazu bestand, geht aus seiner Antwort nicht hervor.

Der Autor trat zusammen mit seiner Schulklasse bei einer Begrüßungsfeier des Reichskanzlers an. Da sein Vater zu diesem Zeitpunkt schon verhaftet war, war seine Teilnahme im Jubelzug bereits eine taktische Scheinhandlung, um kein Auffallen zu erregen. Seine Mutter und der Großvater entschieden sich fernzubleiben (MVG S. 131).

Die Kristallnacht haben beide meine Eltern schlimm in Erinnerung. Max von der Grün beschreibt diesen Tag nur durch die Berichte anderer Augenzeugen (MVG S.132).

3.3 Briefzensur

Ein wichtiges Machtmittel im Dritten Reich war die Ausübung von Zensur in allen privaten und öffentlichen Bereichen. Sie galt auch den Briefen, die die Soldaten nach Hause schrieben. Der Autor und seine Mutter vereinbarten einen eigenen Code (MVG S.226), bei dem „gut“

gut, und “sehr gut” schlecht bedeutete. Auch meinem Vater war Briefkontrolle selbstverständlich. Meine Mutter berichtet dagegen, dass sie und ihr erster Mann, der Jagdflieger war, immer offen geschrieben hätte².

3.4 Konzentrationslager, Judenverfolgung und Euthanasie

Konzentrationslager

Hier bestätigen die Antworten meiner Eltern die Version Max von der Grüns, dass die Existenz von Konzentrationslagern allgemein bekannt war (MVG S.106), jedoch nicht das Ausmaß ihres Schreckens. Mein Vater hatte Gerüchte über Erschießungen von Juden im Osten gehört. Meiner Mutter wurde erst 1945, kurz vor Kriegsende klar, was der Begriff KZ bedeutete, als eine Gruppe KZ-Gefangener durch die Stadt geführt wurde. “Es war grausig anzusehen” (F32).

Der Vater von Max wurde verhaftet, weil er religiöse Schriften wie “Der Wachturm” aus der Tschechoslowakei nach Deutschland schmuggelte. Er verschwand daraufhin spurlos. Die Polizei gab der Familie keine Auskunft, über seinen Aufenthalt (MVG S.145), aber sie wussten, dass er in einem Konzentrationslager inhaftiert war.

Juden

Gemeinsam ist den drei Familien, dass sie keinen familiären Kontakt mit Juden hatten. Meine Mutter erinnert sich an persönliche Kontakte mit jüdischen Kunden der Apotheke. Sie erinnert sich auch an das Jahr 1939, als sie in Hannover im Kriegshilfsdienst eingesetzt war und an das Verbot für Juden, mit der Straßenbahn zu fahren. Später sah meine Mutter ihr bekannte Juden beim Säubern der Straße. Auch mein Vater erinnert sich an die Judensterne. Er hatte gerüchtehalber von Judenschüssen im Osten gehört. Aus seinen Erzählungen weiß ich,

² Sie hat mir nun angeboten, die Briefe selber zu lesen, wenn ich nächstes Mal zu Besuch komme.

dass im Krieg ein halbjüdischer Soldat aus seiner Armeeinheit suspendiert wurde. Dieser Ausschluss wurde von beiden Seiten mit Bestürzung aufgenommen.

Auch die Familie von der Grün scheint keinen persönlichen Kontakt zu Juden gehabt zu haben. Von den Vergasungslagern wußte keiner der drei Familien etwas (MVG S.186). Hier zeigt sich eine der wenigen Übereinstimmungen in den Lebenserfahrungen der drei Zeitzeugen.

Euthanasie von Behinderten

„In der der Zeit des Nationalsozialismus wurde die Idee der Beendigung "lebensunwerten Lebens" in juristischen und medizinischen Fachzeitschriften offen diskutiert. Als grundlegendes Argument für diese "Zwangseuthanasie" wurden wirtschaftliche Gründe angeführt. Klarzustellen ist hierbei, dass es sich nicht um Euthanasie im Sinne einer vom Patienten gewünschten Sterbehilfe bei einer unheilbaren Krankheit handelte, sondern um einen Euphemismus für die geplante und systematische Tötung von sogenannten "Erb- und Geisteskranken, Behinderten und sozial oder rassistisch Unerwünschten". „³

Durch ihre Kinheit und Jugendzeit in Haina erfuhr meine Mutter schon während des Krieges von Euthanasiemaßnahmen an Behinderten, während mein Vater erst nach dem Krieg davon hörte.

Von der Grün bearbeitet dieses Thema ausschließlich mit Hilfe von Dokumenten (MVG S.88ff), da er wahrscheinlich keine Kindheitserinnerungen im Zusammenhang mit der Behnadtung von Behinderten im Dritten Reich hat.

3.5 Zusammenfassung: Unterschiede in den drei Familien

Verkürzt kann festgehalten werden, dass meine Mutter in einer Familie aufwuchs, deren Mitglieder ausgesprochene Mitläufer waren. Das Familienleben wurde geprägt durch einen starken Fortschrittsglauben. Die Familie war technischen Erneuerungen gegenüber offen. Der Bekannten- und Freundeskreis war homogen und bestand vor allem aus Nachbarn im Dorf und alten Studienkollegen des

³ Quelle: www.wikipedia.org

Vaters. Alle Familienmitglieder waren aktiv in nationalsozialistischen Organisationen eingebunden und der Vater kam als aktives Mitglied in der NSDAP nach Kriegsende ein Jahr in amerikanische Gefangenschaft. Mehrmals wird in den Antworten meiner Mutter deutlich, dass wenig hinterfragt wurde. Auffällig ist, dass meine Mutter sich öfter passiv ausdrückt. Dinge geschahen einfach, man fragte nicht warum. "Wir wussten nicht wozu" (F27) "Warum weiss ich nicht, es war so" (F28). Natürlich war meine Mutter zu Beginn des Dritten Reiches mit 10 Jahren noch zu jung, um selber kritische Fragen zu stellen und da sie in einer Umgebung aufwuchs, in der eine kritische Haltung unerwünscht war, konnte sie eine solche auch nicht entwickeln.

Die Familienmitglieder meines Vaters würde ich gerne als Skeptiker bezeichnen. Die Familie trat zwar nicht offen gegen den Nazionalsozialismus auf, aber unterstützte ihn eben auch nicht aktiv. Der Vater war als Mitglied der Zentrumspartei politisch anders orientiert. So stand auch die frankophile Einstellung der Familie gegen den Strom der Zeit. Die Tatsache, dass man sich kein Radio leistete, war wohl weniger darauf zurückzuführen, dass man sich ein solches Gerät nicht leisten konnte, sondern dass man es sich nicht leisten wollte - ein Indiz dafür, dass die Familie sich der Propaganda entzog. Da man skeptisch war, war man sich auch der Zensur bewusst, die überall stattfand. Zu diesem Bild passt ebenfalls, dass zum Bekanntenkreis weniger die Nachbarn gehörten. Stattdessen traf man sich mit Bundesbrüdern, aber auch Lehrern und Freimaurern. Der Umgang war also eher akademisch und durchaus variierend. Eine skeptische Haltung zeigt sich weiterhin dadurch, dass man den deutschen Gruß ("Heil Hiltler") vermied und weiterhin in die Kirche ging.

Im Gegensatz zu meinen Eltern, wuchs Max von der Grün in einem sehr gemischten Umfeld auf. Sympathisanten des Regimes und Skeptiker saßen daheim an einem Tisch. Aus dieser Situation heraus lässt sich seine Behauptung deuten, dass "eine Zeit gekommen war, wo einer dem andern nicht mehr traute und die Eltern vor den Kindern, die Kinder vor den Eltern Angst hatten" (MVG S.65). Meine Eltern können dies nicht nachempfinden (F15), da sie eben in einem sehr viel homogenen Umfeld aufwuchsen. Ob es sich bei Max von der Grüns Aussage um seine eigene Erinnerung oder um eine Rekonstruktion handelt, geht aus

dem Text jedoch nicht hervor. Nach der Verhaftung seines Vaters wurden der Autor und seine Mutter zu Gegnern des Regimes. Sie leisteten zwar keinen Widerstand, aber sie waren sich bewusst, dass ihre Teilnahme an nationalsozialistischen Veranstaltungen, der Beitritt zur Hitlerjugend und die Teilnahme am Krieg zum Überleben notwendig waren.

Es wird deutlich, wie sich die unterschiedliche Einstellung der drei Familien gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern in den zahlreichen abweichenden Jugenderfahrungen widerspiegelt.

4. Diskussion

Diese Arbeit zeigt, dass Max von der Grüns Perspektive eben nur *eine* mögliche Perspektive der Erinnerung der nationalsozialistischen Vergangenheit aufzeigt. Dies ist für mich kein überraschendes Ergebnis: meine Mutter nahm diese Schlussfolgerung schon vorweg, als sie meine Fragen mit den abschließenden Worten beantwortete: *“Du musst wissen, dass es überall verschieden war und es keine Schablone gab”*.

Damit soll allerdings der Wert des Buches keinesfalls geschmälert werden. Im Gegenteil, indem ich zeige, dass auch andere Jugenderfahrungen durch den Rahmen dieses Buches verständlich werden, wird die Allgemeingültigkeit seiner Aussage geradezu bestärkt. Gleichzeitig erleichtert die persönliche Perspektive den Eingang zur Geschichte. Max von der Grüns Roman wirkt gerade deshalb so stark, weil den nüchternen Dokumenten persönliche Erlebnisse gegenübergestellt werden. darf nicht übersehen werden, dass hier Erinnerungen von drei bereits sehr alter Menschen an eine weit zurück liegende Zeit laut wurden. Wieviel vergessen, verdrängt, ausgewählt und verschönert wurde, kann man nicht bemessen. Eine wichtige Erkenntnis ist, dass Vielfältigkeit in der Familie und im sozialen Umfeld zu einer kritischeren Haltung in Bezug auf Normen und Werte führt.

5. Abschluss

Abschließend will ich hervorheben, dass es mir in dieser Arbeit weder darum gegangen ist, die Mitläufer im Dritten Reich anzuklagen, noch darum, die Allgemeingültigkeit des Buches zu schmälern. Vielmehr sollte anhand von ausgewählten Beispielen gezeigt werden, wie sich unterschiedliche Einstellungen zum Nationalsozialismus im Alltag für einen Jugendlichen manifestierten. Wie von der Grün treffend schreibt: “Natürlich kann man sich seine Eltern, und die Zeit, in die man hineingeboren wird, nicht aussuchen “(MVG S. 5). Malte Dahrendorf diskutiert im Nachwort von „Wie war das eigentlich“ die Sprachlosigkeit zwischen den Generationen in bezug auf die Hitlerzeit. Ich bin dankbar, dass meine Eltern mir dabei geholfen haben, zumindest einige Worte für das Unbegreifliche zu finden. Ich bedanke mich auch bei Valeria Molnar dafür, dass sie mit ihrem Enthusiasmus mich ermuntert hat, diesen Aufsatz zu schreiben und damit eine Brücke über die Sprachlosigkeit geschlagen wurde.

6. Literaturverzeichnis

Grün von der, Max , 2000: *Wie war das eigentlich? Kindheit und Jugend im Dritten Reich*, 4. Auflage, Deutscher Taschenbuch Verlag, München.

7. Anhang

Beilage 1: Fragen und Antworten

Beilage 2: Biographische Daten meiner Eltern

Beilage3: Der Krummbogen: seine 100-jährige Geschichte

Beilage 1: Fragen an meine Eltern

Anhang 2: Zitate, Fragen und Antworten

Beim Lesen von Max von der Grüns autobiographischen Aufzeichnungen "Wie war das eigentlich ?" stellten sich mir viele Fragen darüber, wie meine Eltern diese Zeit erlebt haben. Ich stellte die Fragen in der gleichen Reihenfolge wie sie im Buch auftauchen erscheinen. Fragen zu den ersten vier Kapiteln (1926-1930, S.5-30) stellte ich ohne einen direkten Textzusammenhang. Danach entschloss ich mich, meine Fragen mit den entsprechenden Zitaten aus dem Buch einzuleiten. Dieses Vorgehen ermöglichte mir, die Fragestellungen in einen neutraleren Kontext zu stellen. Die Antworten meiner Mutter sind in Kursivschrift wortgetreu von ihren handgeschriebenen Antworten übernommen (*Kursivstil*). Das gleiche gilt für die Antworten meines Vaters, den meine Mutter befragt hat. Seine Antworten (**fett Kursivstil**) sind also nicht von ihm selber formuliert worden.

S. 5-30

1. Welche Partei haben die Grosseltern (Nikolai/Siebert) gewählt? Wisst Ihr das oder habt Ihr keine Ahnung, wurde darüber gesprochen?
M: NSDAP, es war in Haina zu der Zeit klar, fast alle Einwohner wählten so. Es lag am Ort.
V: Deutsche Volkspartei
2. In dem Buch steht, das "Volk ohne Raum" von Hans Grimm, 1926 neben "Mein Kampf" Pflichtlektüre in der Schule war. (S.8) Wie wurde das bei Euch gehalten?
M: Bei uns keine Pflichtlektüre, in Haina zu jung und durch Schulwechsel nach Frankenberg und Aschersleben „verpasst“.
V: Volk ohne Raum im Schrank. Schule: Aus Büchern Teile
3. Wie war der Bekannten-, Freundeskreis Eurer Eltern? Waren da Politiker, Künstler, Juden, Gewerkschaftler, Arbeiter, Arbeitslose?
M: In Haina waren wir mit allen bekannt. Kunden in der Apotheke auch Juden. Bundesbrüder.
V: Kollegen, Freimaurer, Waffenringangehörige, Bundesbrüder
4. Wurde bei Euch zu Hause über Politik geredet oder standen Alltagsprobleme im Vordergrund?
M: Ja, man war sich einig, dass die Sache gut war

„Einer meiner Onkel trug inzwischen eine Hakenkreuzbinde am Arm, eine Uniform konnte er sich nicht leisten.“ (S.31)

5. Trug in Eurer Familie jemand Uniform/ hatte eine Hakenkreuzbinde? Wenn ja, trug man sie vor allem ausser Haus oder auch drinnen?
M: Wir hatten alle Uniform, ausser Mutti, für die Frauenschaft gab es keine. Man trug sie nur zum Dienst (Heimstunde-Sport-Veranstaltungen. Vater war im NSKK (Motorsport), Willibert beim Jungvolk und ich bei den Jungmädels, Mutti Frauenschaft und Rolf noch nichts.

V: Jungvolkuniform, man trug Uniform nur im Dienst

”Ich kann nicht mehr genau sagen, was und ob in unserer Familie gelesen wurde. Mein Vater las zumindest die Bibel” (S. 35)

6. Was stand bei Euch im Bücherregal und was wurde gelesen? Was gab es für Jugendbücher?

M: Klassiker und Romane, auch die Bibel. Jugendbücher: Karl May, Trotzkopf, Nesthäkchen, Heidi

V: Karl May, Rossegger, Lönns

“Im Sommer trugen wir Jungen nur Lederhosen, die man nicht zu flicken brauchte, aber weil sie nie gewaschen oder gereinigt wurden, begannen sie bald zu stinken. Wir trugen Holzschuhe, die mein Vater mir schnitzte, im Sommer liefen wir barfuss” (S. 37)

7. Ich habe das Gefühl, ihr wart ganz anders gekleidet, zumindest wie ich es von alten Fotos kenne. Aber Fotos waren damals ja noch eher was Besonderes, vielleicht nicht solche Alltagsschnappschüsse wie heute. Was habt ihr angehabt? Zur Schule, in der Freizeit, am Wochenende?

M: Wir Mädels hatten meistens so was ähnliches wie „Dirndl“ und im Winter Röcke, Pulli selbstgestrickt. Die Jungens hatten im Sommer kurze Hosen und im Winter etwas längere über die Knie und auch lange Strümpf. Schuhe: Halbschuhe und im Winter sogenannte hohe Schuhe zum Schnüren, unter der Sohle „Pin“-nägel damit die Sohle länger hielt. Leder war teuer (für uns nicht, da wir es von Opa Ortwein bekamen).

V: Wie bei mir

“Wir Kinder bekamen von den Bauern für unsere Arbeit Kartoffeln, Milch oder Eier, die wir sonst hätten bezahlen müssen” (S.37)

8. Habt ihr als Kinder auch gegen Lebensmittel als Bezahlung gearbeitet?

M: Wir haben (vor allem ich) gern beim Nachbar geholfen, aber nie für Geld

V: Nein

”Überall im Reich gab es öffentlich Küchen, vor denen die Arbeitslosen mit ihren Frauen und Kindern standen und auf eine dünne Suppe warteten.” (S.38)

9. Könnt ihr Euch an so eine öffentliche Küche erinnern? Was das so wie die Obdachlosenküche am Krumbogen?

M: In Haina gab es so etwas nicht. Nur später gab es Eintopf-Sonntag. Alle gingen zu einer Veranstaltung der NS Winterhilfe, man bekam ein Eintopfgericht, wahlte zahlte 1 RM für die Winterhilfe

V: Wie bei mir

“in diesem Jahr kam ich Ostern in die Schule” (S.44)

10. Erinnerst ihr Euch noch an Euren Schulanfang, hattet ihr eine Schultüte und was war darin? Vielleicht eine Menge Papier, wie bei Max im Buch und nur obendrauf was Gutes? Wie gross?

M: Wir hatten eine Schultüte, gefüllt mit praktischen Sachen für die Schule und Süßigkeiten, evtl auch einen Ball. Ich bekam ausserdem noch eine Riesenbrezel, die mir unser Trinchen in die Schule brachte. Anschliessend wurde sie mit den „Kollegen“ aufgegessen. Mir war das peinlich, denn diese Sitte kannte man in Haina nicht. Oma Ortwein kam aus dem Nassauischen, da war das so.

V: So wie bei mir

“ich stand mit den Nachbarjungen am Strassenrand und sah wie mein Onkel singend und mit einer Fackel in der Hand, vorbeimarschierte. ” (S.45)

11. Könnt ihr Euch noch an Fackelzüge erinnern? Wie war das? Wie war das mit Onkel Hermann, sollte er nicht in der Braunen Uniform an einem Umzug teilnehmen und wollte nicht? Ich erinnere mich, das Vater mal so was erzählt hat.

M: Fackelzüge gab es bei uns zur Sonnenwende im Sommer, Anschliessend wurden die Fackeln zusammengeworfen und Lieder gesungen. In Haina gab es zu wenig Männer, die organisiert waren um grosse Umzüge zu machen. Die fuhren dann evtl. nach Frankenberg und machten dort mit. In Aschersleben war Krieg und Verdunklung der Strassen (Fliegergefahr)

V: Nach 1933 jährliche Fackelzüge zum 30.1.

“Der SA-Terror steigert sich, und der erste Boykott jüdischer Geschäfte begann.” (S.54)

12. Wo wohntet ihr 1933, wie groß war die Gemeinde, gab es jüdische Geschäfte/Händler/Unternehmen und wurden sie boykottiert? Wurde dieses Thema jemals zu Hause angeschnitten? Hattet ihr schon mal eine Synagoge gesehen, zumindest von aussen?

M: Wohnung in Haina (750 Einwohner und 1000 Kranke). In Gemeinden gab es mehrere Juden (Viehhändler und auch Geschäfte). Vater kaufte unser erstes Radio vom Juden Stern. Synagoge war in Marburg, ich war nie drin.

V: In Diez 3600 Einwohner. Es gab Geschäfte, boykottiert ja. Synagoge ja

“Die Liste der verbotenen Bücher war lang, sie umfasste 12400 Titel und das Gesamtwerk von 149 Autoren” (S.54)

13. Hörtet ihr damals von der Bücherverbrennung? Gab es Bücher, die ihr weggegeben habt? Wurde zu Hause gelesen?

Sicher hatten die Eltern irgendwelche Bücher, die standen hinter den anderen im Schrank.

“Wurde er (mein Vater) mit ‘Heil Hitler’ gegrüsst, antwortete er ‘Grüss Gott’, wurde er mit ‘Grüss Gott’ gegrüsst, erwiderte er ‘Heil Hitler’ ” (S.64)

14. Wie habt ihr das mit dem Grüssen gehalten?

M: Erst hat man „guten Tag“ oder so gesagt, später dann mit deutschem Gruss „Heil Hitler“ auch auf der Strasse und in der Schule. Wir haben uns nur auf der Strasse mit Heil Hitler begrüßt. Nur so im Vorbeigehen, nicht wenn wir Mädels oder Gruppe zum Quatschen stillstanden, da gab man sich die Hand. Wenn wir Jungmädeldienst hatten, grüssten wir natürlich.

V: Ohne Heil Hitler

”..... denn schon damals zeigten Kinder ihre Eltern an, und die Eltern kamen ins KZ und wussten nicht warum. Es war die Zeit gekommen, so einer dem andern nicht mehr traute und die Eltern vor den Kindern, die Kinder vor den Eltern Angst hatten.“ (S.65)

15. Könnt ihr das bestätigen?

M: Kann ich mich an nichts erinnern.

V: Nein

”Hatten die Schüler vorher Aufsätze über Humanität und Nächstenliebe geschrieben, so beherrschen jetzt Nibelungentreue oder der kriegerische germanische Recke die Themenwahl.“ (S.68)

16. Könnt ihr Euch noch an ein Aufsatzthema erinnern?

M: Zu der Zeit weiss ich nicht was wir geschrieben haben. Ich kam 1934 nach Bad Wildungen auf die Realschule.

V: Nein

”Lesen lernten wir nach der Buchstabenmethode“ (S.69)

17. Wie habt ihr lesen gelernt und könnt ihr Euch noch an die erste Fibel, erste Worte, die ihr gelesen/geschrieben habt, erinnern?

M: Wir haben noch Suterlinschrift gelernt, mit Kriffel auf die Schiefertafel. Es fing mit i an: „rauf runter rauf, Pünktchen oben drauf“. Die Schulfibel für's erste Schuljahr war überall gleich. Wir haben Buchstabenmethode gelernt. Z.B. war da A das Annchen, B war der Bagger, W-Windmacher. An andere Buchstaben kann ich mich nicht mehr erinnern.

V: Wie ich

” 10-14 jährige Jungen kamen ins Jungvolk, die Mädchen zu den Jungmädchen, oder, wie es hiess: Jungmädel, 15-18jährige kamen in die Hitlerjugend oder zum Bund deutscher Mädchen.“ (S. 70)

18. In welcher Organisation ward ihr, was machte man, wie oft traf man sich....?

M: Ich war Jungmädel, 10-14 Jahre, hatten braune Leinenkleider, im Winter keine Uniform. Kulturweste – braun. Man trug noch keine langen Hosen. Es gab Trainingshosen zum Sport. Man traf sich 1x in der Woche nachmittags. Später wurde der Samstag schulfrei und da wurde der sogenannte HJ Dienst angeschafft, meistens wurde nur Sport gemacht oder gebastelt usw.

V: Jungvolk – Sport – Sammeln, Altpapier etc.

“Für 30 Reichsmark wurde der billigste ‘Volksempfänger’ angeboten, denn jeder Deutsche sollte sich, laut Propaganda, ein Radio leisten.“ (S.72)

19. Ab wann hattet ihr ein Radio? Wieviel Stunden wurde Radio gehört? Ständig, so wie bei uns früher in der Küche, oder eher gezielt, so wie wir Fernsehen? Durftet ihr als Kinder alles hören und so lang ihr wolltet, oder haben Eure Eltern das Radiohören irgendwie eingeschränkt?

M: Wir hatten, glaube ich, ab 1932 Radio. Wir Kinder hatten keinen Zugang, durften aber mithören.

V:Kein Radio

”Zu dieser Zeit bekam ich jeden Samstag vormittag 20 Pfennige Taschengeld. Das reichte fürs Kino” (S.85)

20. Bekamt ihr Taschengeld, wieviel und wozu?

M:Erst ab 1934 bekam ich Taschengeld. Es war sicher nicht viel

V:Kein Taschengeld

“Ich habe einen geistig und körperlich behinderten Sohn. Wäre er im Jahre 1935 geboren worden, wäre er bestimmt keine drei Jahre alt geworden.” (S.88)

21. Euthanasie, da denke ich natürlich sofort an Haina. War bekannt, was mit den Behinderten geschah? Wurde ganz offen gesagt, dass diese Menschen unwert waren zu leben, oder wie wurden die Umlagerungen erklärt?

M:Von Euthanasie war in 1935 bei uns nichts zu hören, obwohl wir in Haina waren. Erst nach 1938, da waren wir schon fort. Die Kranken, es gab auch reiche Kranke, mussten ab 1935 auf dem Feld mitarbeiten und in „Kolonnen gehen“.

V: Euthanasie nicht bekannt

”Das war das Jahr der olympischen Spiele” (S.91)

22. An was und wen erinnert ihr Euch von den Spielen?

M:Olympia, Radio – wichtig. Diskus Goldmedaille.

V:Deutschland-Norwegen Fußball 0-2, weiss viele – Goldmedaillen

” In diesem Jahr wurde das Volkswagenwerk in Wolfsburg eingeweiht. Jeder Deutsche sollte ein Auto besitzen” (S.113)

23. Hattet ihr nicht das erste Auto in Haina? Was war das für eine Marke? Wozu wurde es benutzt?

M:„die Anstalt“ und der Doktor hatten vor uns ein Auto. Das war schon 1931, Marke „Adler“. Es wurde genutzt zu Fahrten nach Marburg und Frankenberg, Krankenhaus etc. Sonntags ausflüge. 1938 hatten wir einen „Opel P4“. Als der Krieg ausbrach in 1939, mussten wir es an die Wehrmacht abgeben.

V:Kein Auto

”Der Weg nach Eger führte Hitler durch unsere Kleinstadt Schönwald” (S.130)

24. Hat einer von Euch Hitler mal ”live” gesehen/gehört? Oder einen anderen der prominenten Staatsmänner? Welchen Eindruck hat das hinterlassen?

M:Hitler nur „beinahe“ live gesehen. Hermann Göring hab ich einen Blumenstrauß überreicht. Er war zur Einweihung eines Flugplatzes in Bracht. Ich war stolz.

V:Adolf nicht gesehen

“In der Nacht vom 9. zum 10. November flammten im gesamten Reich Feuer auf...” (S.132)

25. Habt ihr was von der Kristallnacht mitbekommen, oder nur darüber in der Zeitung gelesen/im Radio gehört?

M: Kristallnacht war schlimm. In Grütsen– Dorf bei Haina, war ein Schulungsheim für Juden, die nach Israel auswandern wollten. Denen hat man wohl übel mitgespielt, SS Leute.

V: Mitbekommen: Fensterscheiben eingeschlagen. Vater wurde nicht aufgefordert bei der Kristallnacht mitzumachen. Ich weiß es auch von anderen, dass die Jungens in dem Alter noch nichts mitmachten.

26. Könnt ihr Euch noch an den Kriegsausbruch erinnern? Wie haben Eure Eltern reagiert? Wie wurde es aufgenommen, dass Hitler mit Stalin zusammenarbeitete, wo es doch galt, den Bolschewismus zu bekämpfen? (Fragen zu S. 39-150)
(keine Antwort)

”Im Jahre 1939 hatten wir wegen der vielen Siege oft schulfrei, worüber wir uns natürlich freuten” (S.151)

27. Erinnert ihr Euch noch an solche schulfreien Tage?

M: Wir waren nun schon in Aschersleben. Man kannte eigentlich noch niemanden richtig. Die Schule fing nach den Sommerferien gar nicht an. Wir wurden in der Stadtverwaltung eingesetzt, um die Bewohner Aschersleben in Karteien einzuteilen. Das war notwendig – wir wussten nicht wozu – für die Ausgabe der Lebensmittelmarken. So viel ich mich erinnere, hat man sich über jeden Sieg gefreut, aber schulfrei gab es nicht

V: Gert nicht mehr Schule

“Am Palmsonntg, einer Woche vor Ostern, wurde ich konfirmiert..... In der Kirche betete der Pfarrer: Herr, schütze Führer, Volk und Vaterland” (S.165)

28. Wie war das bei Euch mit der Kirche. Die Grosseltern Nicolai sind, glaube ich, ausgetreten, oder? Wann? Die ganze Familie? Betete man gar nicht mehr? Ich denke da an ”lieber Gott mach mich from.... Oder ”komm Herr Jesus sei Du unser Gast....” Das haben wir ja zu Hause gebetet, ohne dass ich unsere Familie als gläubig empfunden habe. Ging man gar nicht mehr zur Kirche? Waren die Grosseltern Siebert gläubig? Waren sie Kirchgänger? (Gläubigkeit und Kirchgang haben ja nicht unbedingt etwas miteinander zu tun. Man kann ja in die Kirche gehen, ohne gläubig zu sein und andersrum kann man auch gläubig sein, ohne in die Kirche zu gehen.)

M: Meine Eltern und Willibert sind wohl 1936 aus der Kirche ausgetreten, ich nach meiner Konfirmation 1938. Warum weiss ich nicht, es war so. Wir sind dann nach 1945 wieder eingetreten. Das wäre eine lange Geschichte-

V: Kirchgänger

”Die täglichen Bedarfsartikel waren schon knapp geworden, und selbst mit Bezugsscheinen war es schwer, etwas zu bekommen” (S.165)

29. Was gab es für Bezugsscheine? Wie sahen die aus? War das das gleiche wie "Lebensmittelkarten"?

M: Bezugsscheine: Lebensmittelmarken. Kleiderkarte, Benzingutscheine. Ich hab noch eine Kleiderkarte. Es wurden Abschnitte abgeschnitten oder Punkte entwertet.

V: Wie bei mir

"früher arbeiteten wir, um unsere Kartoffeln und sonstige Naturalien umsonst zu bekommen, nun waren wir zur Arbeit bei den Bauern verpflichtet. Erntefront nannte man das damals." (S.166)

30. War einer von Euch zur Erntefront eingesetzt? Was tat man dort?

M: Ernteeinsatz war überall und von allen gefordert, man half den Bauern auf dem Feld. Wolfgang Zoozmann war von der Front zurückgekommen, sie hatten als Torpedoflieger sehr hohe Verluste, und kamen nach Kolberg. Wurden dort beim Bauern eingesetzt und aufgefüttert.

V: Herbst 1939, 14 Tage

"Am 1. September trat eine Polizeiverordnung in Kraft, nach der jeder in Deutschland lebende Jude einen gelben Stern an seiner Kleidung zu tragen hatte, den Judenstern" (S.183)

31. Erinnert ihr Euch, diesen Stern auf der Strasse gesehen zu haben?

M: Ja, ich war zu der Zeit in Hannover im Kriegshilfsdienst. Da sah man etliche Juden mit Stern. In der Strassenbahn durften sie nicht sitzen. In Ascherleben habe ich mir bekannte Juden mit Stern die Strassen reinigen gesehen.

V: Ja

"Wohl wussten die Menschen in meiner Umgebung, dass es Konzentrationslager gab, aber was dort wirklich geschah, und von den Vernichtungslagern wussten sie mit Bestimmtheit nichts. Diese befanden sich ja auch weit weg in Polen, in Gebieten, zu denen nur Auserwählte Zutritt hatten." (S.220)

32. Ich weiss, dieses Thema ist ganz empfindlich und wird immer umgangen. Wann erfuhrt ihr das erste mal über die unmenschlichen Zustände in den Konzentrationslagern und über die Existenz von regelrechten Vernichtungslagern? Hattet ihr vorher schon mal Gerüchte darüber gehört?

M: Von den KZs hat man gehört, : „der und der sind abgeholt worden“; „Lass dich nicht erwischen! Sonst kommst Du noch ins KZ“. Wie schlimm es aber da war, dass wusste ich wenigstens nicht. Nur am Kriegsende 1945 wurde eine „Truppe“ Kzler durch Aschersleben geführt, es war grausig anzusehen. Kurz danach kamen die Amerikaner.

V: KZ-Lager bekannt. Gerüchte über Judenerschissungen im Osten.

"Das war am 13. Oktober (1943), genau an dem Tag, an dem ich zum Reichsarbeitsdienst eingezogen wurde" (S.221)

33. Reichsarbeitsdienst, ich erinnere mich, dass Vater erzählt hat, dass man mit dem Spaten salutierte, aber wo genau war Vater und was hat man gemacht? Gab es etwas Entsprechendes für die Frauen?

M: Ich war im Reichsarbeitsdienst vom April 1941 bis Ende September 1941. Hauptaufgabe: Arbeiten beim Bauer, kinderreichen Familien, Gärtnereien, Bäcker usw. Ab Oktober 1941 war ich in einem Franziskaner Kloster in der Nähe von Hildesheim. Die Mönche waren z. Teil zur Wehrmacht oder in andere Klöster gekommen. Anschliessend kam ich zum Kriegshilfsdienst nach Hannover. Ich war im Bahnhofsunker und in der Flugwarnung eingesetzt. 1942 wurde ich zur Flakhelferin nach Rendsburg eingezogen. Da ich aber in Aschersleben meine Lehre anfangen wollte und Vater mich dringend brauchte, wurde ich zurückgestellt

V: Reichsarbeitsdienst Februar 1940 bis September 1940. Sudetenland, Westwall und Lothringen. Bauarbeiten.

”Zur Abschreckung wurde die gesamte Kompanie zu einer Kriesgerichtsverhandlung geführt. Angeklagt war ein junger Mann, der etwa in meinem Alter war. Er hatte nach Hause geschrieben, dass die Verpflegung schlecht sei, die Vorgesetzten brutal und der Krieg sinnlos. Sein Brief war abgefangen und geöffnet worden. Er wurde wegen Wehrkraftzersetzung zum Tode verurteilt” (S.225)

34. Im Buch taucht SA und SS auf, ich erinnere mich, dass Vater erzählt hat, dass bei seinem gefallenen Bruder ein SS- Abzeichen gefunden wurde. Hab ich das richtig in Erinnerung? Er war doch der, der keine braune Uniform anziehen wollte? Im Buch wird auch erwähnt, dass die Briefe der Soldaten abgefangen wurden, um zu sehen, wie die Stimmung war und evtl zu zensieren. Gab es Briefe von Hermann? Was hat Vater nach Hause geschrieben? Hatte Vater das Gefühl, man müsste aufpassen, was man schrieb über die Stimmung und Zustände (abgesehen davon, dass man seinen Standort nicht preisgeben konnte, falls die Alliierten in den Besitz des Briefes kämen)?

M: Ich habe von Wolfgang fast jeden 2. Tag Post bekommen und wir hatten keine Geheimsprache. Er schrieb offen und ich auch. Ich habe noch alle Briefe von Wolfgang, ich werde Sie wahrscheinlich in ein Archiv nach Berlin geben. Anne hat mir eine Adresse gegeben. Vielleicht, wenn Du mal hier bist, gebe ich sie Dir zum Lesen.

V: Briefkontrolle war selbstverständlich. Hermann nach 6 Jahren Soldat bei Wehrmacht zur SS versetzt. Daher wohl das Abzeichen. Vater meint nur Uniform von SS.

”In Deutschland wurde (1945) noch einmal alles mobilisiert, Frauen wurden zum ”Volkssturm” eingezogen und fünfzehnjährige Hitlerjungen noch in den Krieg geschickt” (S.233)

35. War das, wo Mutter Flakhelferin war?

M: Es wurden „alte“ Männer und Jungens zum Volkssturm eingezogen. Mein Vater auch. Willibert konnte kein Soldat sein. Er wurde zum Kriegshilfsdienst eingezogen (nach Abitur) und wurde zum Luftschutzwart eingezogen. Er war dann in der Apotheke als Praktikant und zuständig für alle Luftschutzvorsorgen (Verdunklung) zuständig.

*Auch wenn Bomben gefallen waren und Blindgänger dabei, musste er sie entschärfen.
Wir haben oft Angst gehabt.*

V:Frauen nicht

M: So das war's von mir, mal sehen was ich bei Vater locker machen kann. Ich habe es auf die Fragebögen geschrieben. Du musst wissen, dass es überall verschieden war und es keine Schablone gab.

Fragen, die mir im Nachhinein kamen:

36. Wann/Wo/Wie haben Du und Wolfgang geheiratet?

Wir haben am 18. Oktober 1944 in Aschersleben geheiratet-5 Tage Heiratsurlaub- wir waren ein paar Tage im Harz. Dann kam Wolfgang von Kolberg aus an die Front nach Norwegen und wurde bei seinem ersten Einsatz im Nordmeer am 10. Februar 1945 abgeschossen. Im Radio kam damals Sondermeldung: das Deutsche "Löwengeschwader" kam zu einem Ersten Einsatz im Nordmeer, Sie versenkten BRT. Schiffe. 2 Maschinen kehrten nicht zurück. Das war`s. Er wurde vermisst gemeldet und da Vater und ich in 1950 heiraten wollten, mußte Wolfgang für tot erklärt werden. Das hat mein Schwiegervater dann für mich in Berlin gemacht.

37. Wie war das mit Wolfgangs Bruder, der ist sehr spät aus der Gefangenschaft zurückgekommen, oder? Erst nachdem Adenauer vermittelt hatte?

Rudi Zoozmann war zum Ende des Krieges noch zur Waffen SS gekommen und kam in der Tschechei in Gefangenschaft. Er hatte es sehr schwer und wurde dann aber in die Mangel genommen und kam, ich glaube 1948/49 aus der Gefangenschaft zurück. Er war Kommunist geworden und es hat lange Jahre gedauert bis er wieder auf normalen Füßen stand.

Beilage 2: Biografische Daten meiner Eltern, Marianne und Gert Siebert¹

Meine Mutter: **Marianne Siebert**, geb. Nicolai, * 1924 in Haina

Eltern:

- Albert Nicolai (+1971)

Freiwilliger Soldat im ersten Weltkrieg. Wird als Leutnant des 24. Jägerbataillons in Frankreich durch einen Lungendurchschuss schwer verwundet und kommt nach dem Lazarett erst ein Jahr später aus französischer Kriegsgefangenschaft zurück. Gründet eine Apotheke in Haina. Als ehemaliger hochdekoriertes Offizier (Eisernen Kreuz I + II) war er ein angesehener Bürger im Ort.

- Elisabeth Ortwein (meine "kleine" Oma, + 1989)

Geschwister:

grosser Bruder Willibert (+2006), der durch eine Kinderlähmung teilweise gelähmt war und der 12 Jahre jüngere kleine Bruder Rolf (+2007)

1930-34: 4 Jahre "Zwergschule" in Haina,

1934-39: Realschule in Bad Wildungen,

1939-40: Oberstufe in Aschersleben bis zur Obersekunda (12 Klasse, kein Abitur)

1940-41: Haushaltsschule für "höhere Töchter" in Bad Zwischenahn

1941: Reichsarbeitsdienst (v.a. Landwirtschaft) und später Kriegshilfsdienst in Hannover (Flugwarnung)

1942: Flakhelferin in Rendsburg, bald zurück nach Aschersleben als Apothekenhelferin.

1944, 18.10: Heiratet Wolfgang Zoozmann, Jagdstaffelflieger (+ 10.2.1945, Norwegen)

Die Familie war Mitglied in der NSDAP und trat aus der Kirche aus. Albert Nicolai wurde Ortsvorsteher der NSDAP. In Haina gab es eine Anstalt für geistig Behinderte, u.a. auch Opfer aus dem ersten Weltkrieg. Haina zählte cirka 750 Einwohner, die Anstalt hatte 1000 Patienten, also mehr als Ortseinwohner. Die ganze Familie zog 1939 nach Aschersleben im Ostharz, ca. 28000 Einwohner, wo eine neue Apotheke ausgeschrieben wurde.

Mein Vater, **Gert Siebert**, * 1922, Diez

Eltern:

- Hermann Siebert (+ 1945)

Studienrat (preussischer Staatsbeamter) in Diez an einem Jungen-Gymnasium. Konservativer Verfechter der Bismarckschen Sozialpolitik und Mitglied der Zentrumsparlei.

- Emma Gleim (meine "grosse" Oma, + 1985)

Geschwister:

¹ basiert auf unserer Familienchronik, die mein Bruder zum Anlass der goldenen Hochzeit meiner Eltern im Jahr 2000 verfasst hat, samt Ergänzungen entsprechend der Antworten auf meine Fragen.

Der ältere Bruder Hermann (1945 im Krieg gefallen) und die grosse Schwester Grete.
Mein Vater genoss eine akademische Erziehung, am Tisch wurde nur französisch und
englisch gesprochen. In der Schule war er eher ein Lausbub und seine Leistungen mässig.
Seine Leidenschaft war Fussballspielen.

Februar-September 1940: Reichsarbeitsdienst Sudetenland, Westwall + Lothringen

1940-41: Beginn des Jurastudiums in Marburg, Burschenschaft Rheinfranken -
Familiendition

August 1941: Arbeitsdienst, Einsatz in Frankreich

1942: Grundausbildung in Erfurt

Mittelfront vor Moskau

Zurück nach Erfurt

Krim (Gefreiter der Artillerie)

1944 Kreta

Ostpreussen

Verden an der Aller (Auflösung der letzten deutschen Kavallerie)

Westfront (Leutnant)

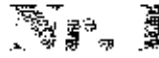
Ungarn (Rückzugsgefecht)

Ende: Semmeringpass in den Alpen. Schlug sich alleine nach Hause durch und vermied so die
Kriegsgefangenschaft.

DER KRUMMBOGEN

Seine 100-jährige Geschichte - zur Goldenen Hochzeit von Gert und Marianne Siebert

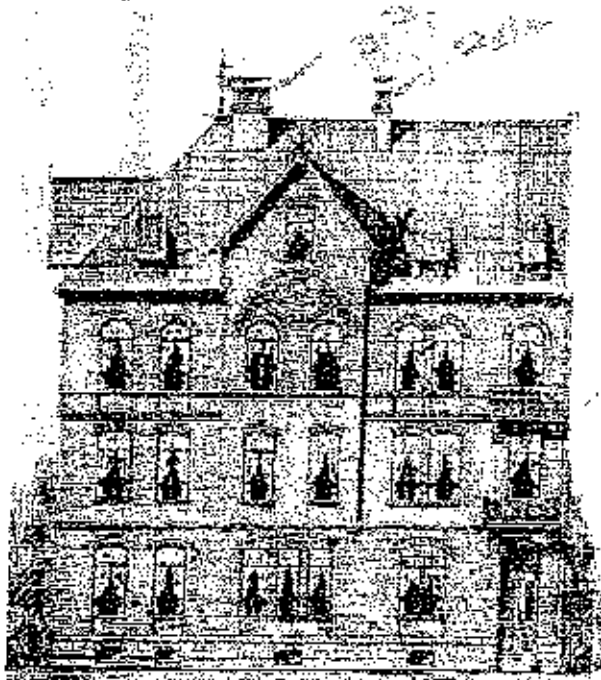
1900 - 2000



Marburg



In der Gründerzeit erlebte der von der Innenstadt Marburg weit ausgelagerte Bahnhof entlang der Bahnhofstraße seine Blütezeit. Zu dem Bahnhof und dem Hotel Nicolai (seit 1868, gegründet von Albert Nicolai sen.) gesellten sich die Häuserreihen zur Stadt. Die wohlhabenden Wirtsleute Heinrich und Dina Nicolai (geb. Fresenius) erbauten im Jahre 1900 auf dem Nachbargrundstück, daß sie von Eucker-Hofmann 1898 erwarben, das stattliche Haus am Krumbogenweg mit der Hausinschrift „Villa Nordeck“.



Hätte der Bauherr damals ahnen können, daß das eingetragene Wegerecht vor dem Haus für die Zufahrt der hinterliegenden Parzellen einmal die wichtigste Verkehrsader von Marburg werden sollte?



Der Vorgarten reichte fast bis zum Lahnufer, wo das Hotel den Wäscheplatz und die Bleiche hatte.

Zwischen dem Hotel und dem neuen Wohnhaus betrieb der Gastwirt Heinrich Nicolai unter den Zweigen der schattigen Linde ein beliebtes Gartenlokal.



Großvater Heinrich Nicolai
(obere Reihe, 2. v. links)
Albert Nicolai jr. (vorne Mitte)



Kinder: Gustel, Albert u. Ebet

14

Verzaubert durch die neuen Techniken der Stahlindustrie, zog, wie alle anderen Völker Europas, das Deutsche Kaiserreich in den 1. Weltkrieg.

Auch Vater Albert jr. meldete sich freiwillig, denn durch die vermeintliche Überlegenheit sollte der Schlagabtausch nur wenige Wochen dauern. Es wurden vier grauenvolle Jahre...



15

Großvater Heinrich ... verkauft das Hotel und zieht als Rentner in das von Mietern genutzte Wohnhaus am Krummbogen ein. Um den großen vaterländischen Sieg finanziell zu unterstützen, kauft Großvater größere Pakete Kriegsanleihen...

18

Der Krieg ist verloren, der Kaiser abgetreten, Deutschland zerstört.



1918: Heimkehrende Soldaten auf der Lahnbrücke, - im Hintergrund der Krummbogen, Schwarz-Weiß-Rot beflackt

Vater Albert (obere Reihe, 4. v. links) wird als Leutnant des 24. Jägerbattalions in Frankreich durch einen Lungendurchschuß schwer verwundet und kommt nach dem Lazarett erst 1 Jahr später, beladen mit 2 Offizierskisten mit wertvollen Luxusgütern, wie Wein und Zigarren, aus französischer Kriegsgefangenschaft zurück.



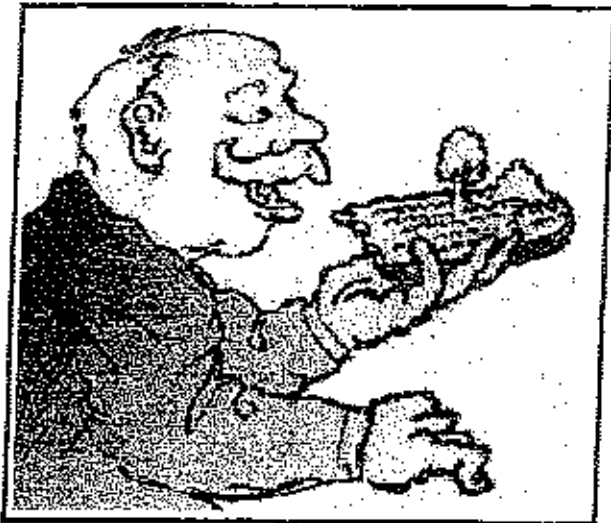


Gustel Nicolai heiratet **Georg Siebert**, den Bruder von Vater Hermann Siebert bzw. den Onkel von Gert Siebert. Als Chemiker für Hoechst zieht er mit Gustel nach Hofheim, wo noch ein Haus aus dem Erbteil (von Fresenius) stand.



Albert Nicolai heiratet **Elisabeth Ortwein** um mit seinem Erbteil eine Apotheke in Haina zu gründen.

Ebet Nicolai heiratet **Fritz Schröder**, die, ebenfalls mit einem Erbteil ausgestattet, nach Berlin ziehen. Fritz wird Chirurg in der Charité. - Tante Ebet stirbt 1945 bei einem Bombenangriff.



Großvater verkaufte seine Grundstücke für ein Butterbrot...

24

Um die Darlehen zu erfüllen, sah sich der Großvater Heinrich gezwungen, die Ackergrundstücke an der Großseeheimerstraße und am Rollwiesenberg zu verkaufen. Jedoch durch die Währungsreform war das viele Geld in kürzester Zeit kaum mehr wert als ein Butterbrot...

1925 starb der Großvater, der Großmutter Dina blieb von dem einstigen Reichtum über viele Grundstücke und Häuser nur noch das Haus am Krumbogen und der alte Garten.

Großmutter Dina Nicolai

33

Politische
Zeitenwende:
Reichspräsident

Hindenburg, unfähig die NS-Machtergreifung zu verhindern, ernennt Hitler zum Reichskanzler.

Der Krumbogenweg, mittlerweile eine Straße, wird als **Hindenburgstraße** erweitert, sodaß ein Teil des Vorgartens abhanden kommt (nur noch 5 m tief). Der Namenswechsel vollzieht sich im III. Reich, mit der Verbindung zum Südbahnhof, noch zweimal: **Hindenburgring** und dann später **Adolf-Hitler-Allee**.



22

Inoffiziell wurde Gert am 1. Juli geboren, aber um das Kindergeld von einem Monat noch einstreichen zu können, wurde er offiziell auf den 30. Juni zurückdatiert.



Vater Hermann Siebert mit Mutter Emma (geb. Gleim) und den beiden älteren Geschwistern, Grete und Hermann

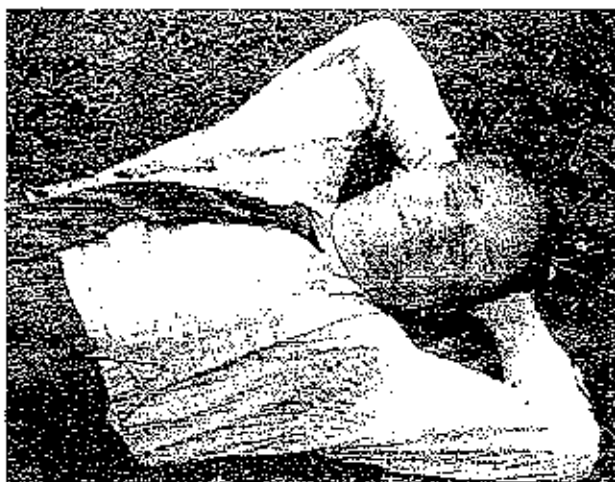


Als jüngster in der Familie, genoß Gert viele Freiheiten, verhaßt war ihm die akademische Erziehung im Elternhaus, wo am Tisch nur französisch und englisch gesprochen wurde.

Der Vater war von Marburg, wo er studiert hatte, nach Diez gezogen, wo er an dem Jungen-Gymnasium als Studienrat lehrte. Als preußischer Staatsbeamter war er konservativer Verfechter der Bismarckschen Sozialpolitik und Mitglied der Zentrumspartei. Für den aufkommenden Nationalsozialismus hatte er kein Verständnis. Auch technische Erneuerungen wie z.B. ein Volksempfänger konnten im Hause Siebert keinen Platz finden.

Statt am Tisch die Zunge verbiegen zu müssen, zog es Gert vor mit den Gassenjungen und den Fahrschülern „ordinären“ Fußball zu spielen.

In der Schule war der Vater gleichzeitig sein Lehrer. Nicht nur die mäßigen Leistungen in Latein sondern auch die Eskapaden des jüngsten Sprößlings in der Schule ließen das Herz der Mutter so manchesmal schwer werden:



Vater Hermann : „Mein Schüler ärgert mich!“

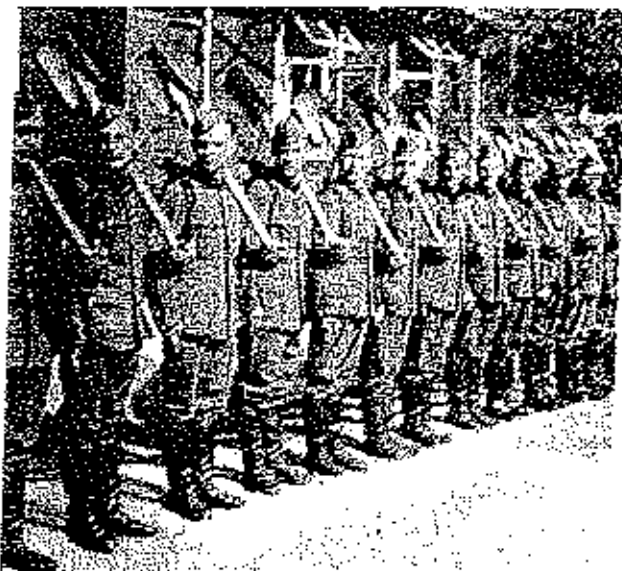
... einmal hatte sich ein Assessor des Studienrates Siebert in das örtliche Fußball-Ver-einslokal verirrt. Gert und sein Freund Helmut Mies haben ihn in fröhlicher Runde abgefüllt und als dieser dann nicht mehr Herr seiner geistigen Kräfte war, ihn in das Elternhaus, in das Herrnzimmer des Vaters gelegt...

... und dann war da noch ein Klassenbuch, was in Flammen aufging ...

In den Ferienzeiten radelte Gert wochenlang durch die östlichen Gauen des Reiches, jobte im Straßenbau, gab Nachhilfestunden in französisch und spielte Fußball in Limburg und bei Eintracht Frankfurt.

Noch in den ersten Kriegsjahren hatte er die Gelegenheit, von 1940-41, in Marburg sein Jura-Studium zu beginnen. Und er wurde, wie sein Großvater, Großonkel, Vater und Bruder zuvor, „Rheinfranke“.

Im August 1941 kam er dann zum Arbeitsdienst-Einsatz nach Frankreich.



Beim Arbeitsdienst (4. v. links)



In Griechenland mit Kameraden ...

Noch im Alter von 19 Jahren wurde Gert dann eingezogen zur Grundausbildung nach Erfurt.

Von dort kam er zur Mittelfront vor Moskau. Jedoch Gönner aus der Heimat verhinderten das Schlimmste:

Er wurde zum Fußballspielen nach Frankfurt abkommandiert ...

Wieder in Erfurt wurde er, als Gefreiter der Artillerie, zur Krim geschickt. Von dort ging die Odyssee nach Kreta, wo man die Briten erwartete ...

In Kreta lag man auf der Lauer, jedoch der Feind zeigte sich noch nicht. Mit einem störrischen Esel zog Gert durch die Ruinen des Altertums, um bei den Bauern Proviant und Raki zu organisieren...



Zum Glück war Gert kein Held, - das wichtigste in dieser Zeit war es, zu überleben:

... So hatte ein Feldjäger in Wien auf dem Bahnhof zwei Wochen lang ihn und einen Kameraden beobachtet: ... Jedesmal wenn die Truppentransporte gen' Süden propenvoill abfahren, waren die beiden übrig geblieben, um einen Aufschub des Fronturlaubes zu erreichen ...

Nach Kreta kam er kurzfristig nach Ostpreussen, dann zurück ins Deutsche Reich, nach Verden an der Aller. Dort war er an der Auflösung der letzten deutschen Kavalerie beteiligt. Seine letzten Einsätze verbrachte er als Leutnant an der von den Alliierten bedrängten Westfront, - und nach Ungarn, wo ihm im Rückzugsgefecht der „Iwan“ dicht auf den Fersen war. Der Krieg war für ihn am Semmeringpaß in den Alpen zu Ende.



24

Marianne erblickte in der dörflichen Abgeschlossenheit von

Haina, - fern der politischen Umwälzungen der Zeit -, am 12. Januar das Licht der Welt.

Der Vater Albert besaß die Apotheke und war, als ehem. hochdekorierter Offizier (E.K.I. u. II.), ein angesehener Bürger im Ort.

Zudem wohnte im naheliegenden Frankenberg die wohlhabende Verwandtschaft von der Mutter Elisabeth (geb. Ortwein).



Marianne, Mutter Elisabeth, Vater Albert und der ältere Bruder Willibert

Neben der Apotheke betrieb der Vater auch einen Fotoladen, unzählige Fotos aus dieser Zeit stammen aus seinem Labor, die von einer glücklichen Kindheit erzählen ...



Zur Schule ging Marianne zuerst 4 Jahre in die Zwergschule (ein Klassenraum für alle Schüler) von Haina., bevor sie mit ihrem Bruder in das Gymnasium nach Bad Wildungen wechselte. Ein Privatbus mußte organisiert werden, um den 10 Pennälern von Haina die höhere Bildung zu ermöglichen.

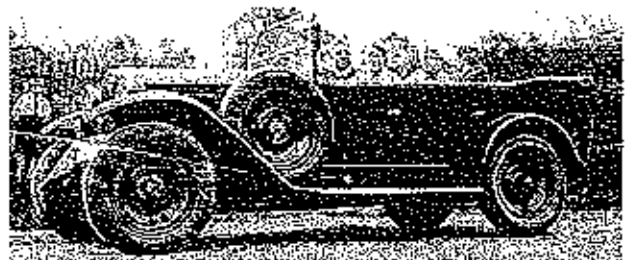
Im Alter von 12 Jahren bekam Marianne ihren kleinen Bruder Rolf geschenkt. An ihm entwickelte sich ihre erste (Leih-) Mutterliebe, die sie in ihrem späteren Leben auf viele Menschen noch übertragen sollte ...

Und auch ihre zweite Neigung ihres späteren Lebenslaufes sollte ihr in die Kindheit gelegt werden:

sie wurde Gruppengeldverwalterin bei den Jungmädler von Haina.

Selbstverständlich gehörte es im III. Reich zur gesellschaftlichen Stellung einer Apothekerfamilie, in die Partei einzutreten und aus der Kirche auszutreten (- um nach 1945 per Unterschriftwieder einzutreten).

Und was lag naheliegenderes für den ehem. Offizier Albert, als es ehrenamtlich mit der neuen braunen Uniform eines Ortsvorstehers der NSDAP zu versuchen?



Stolz chauffierte Mutter Elisabeth mit der Familie den großen Adler durch Haina

Die politische Ernüchterung kam erst, als 1939 in der Anstalt von Haina die ersten Euthanasieopfer zu beklagen waren, - unter anderem auch Kriegsgeschädigte aus dem 1. Weltkrieg



Vater Albert, Bruder Rolf, Mutter Elisabeth und Marianne

Der Vater beschloß, in den Ostharz nach Aschersleben zu ziehen, wo eine neue Apotheke ausgeschrieben wurde. Das Wohnhaus in Haina wurde vermietet und die alte Apotheke verkauft.

Marianne beendete dort die Schule mit der Obersekunda. Danach volontierte sie im Krankenhaus, wo sie einen ‚Motoradunfall‘ namens Zoozmann besonders pflegte ...

Von 1940 - 41 besuchte sie die Haushaltsschule für ‚höhere Töchter‘ in Bad Zwischenahn, die sie auf die kommende Mutterrolle im III. Reich vorbereiten sollte ...



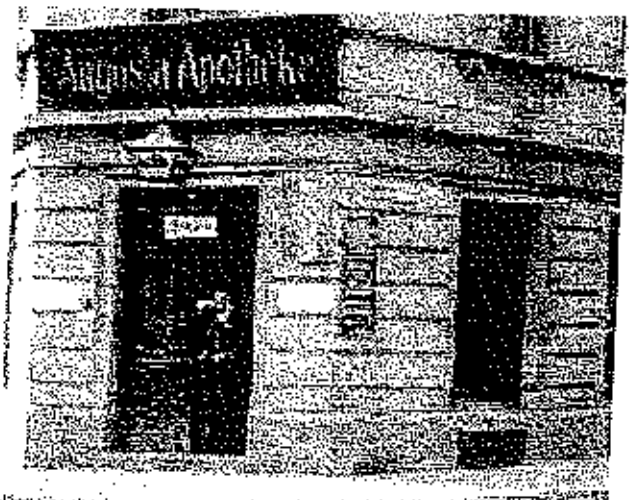
Marianne mit Freundin

Um die fehlenden Männer an der Heimatfront zu ersetzen, wurde Marianne im Raum Hannover zum Arbeitsdienst in die Landwirtschaft eingesetzt.

Die Bauern waren schon überrascht, wie die Akademikertochter die Gärten bestellte und wie sie gekonnt mit einem Pferdegespannung umging ...

Im Kriegshilfsdienst saß sie im Bahnhof von Hannover, bevor sie 43 Soldat in Rendsburg wurde. Als Flakhelferin suchte sie den nächtlichen Himmel ab, in der Hoffnung, die Zukunft würde ihr ein besseres Schicksal bieten ...

Der Vater konnte bewirken, daß sie zur Hilfe in seine Apotheke zurückkommen konnte. Sie erhielt 1944 bei einem Wettbewerb die Auszeichnung als zweitbeste Apothekerhelferin des Reiches.



Die Apotheke in Aschersleben

Jetzt hatte Marianne Zeit Pläne zu schmieden. Die Freundschaft mit Wolfgang, dem Patienten aus dem Krankenhaus von damals, war noch lodernnd, jedoch Wolfgang war inzwischen Soldat bei einer Jagdfliegerstaffel. Jede Gelegenheit wurde genutzt, um sich zu treffen und 1944 konnte die Verlobung bekannt gegeben werden.

So traf man sich unter anderem bei einem Fronturlaub in Marburg, die Großmutter Dina hatte 80. Geburtstag.

Der Zufall wollte es, daß das Verlobungspaar dort neben Onkel Georg Siebert auch einen Gast namens Gert begegnete, der gerade auf Fronturlaub seine ‚Rheinfranken‘ besucht hatte und bei der Großmutter zum Geschenk ein Pfund Linsen ablieferte.

Beide, Wolfgang und Gert verließen Marburg mit dem gleichen Zug nach Frankfurt, Wolfgang ging nach Frankreich und Gert nach Kreta ...

Für die Hochzeit mit Wolfgang mußten die Eltern die Einwilligung geben, da Marianne mit 20 Jahren noch nicht volljährig war.

Das Glück sollte nur von kurzer Dauer sein:



Im Februar 1945 kam über den Äther die Sondermeldung:

... tat . tat . tat . taaa ...
(Es rauscht ein Ruf wie Donnerhall / Wagner)

... die Torpedoflieger kamen erfolgreich von ihrem Einsatz aus Norwegen zurück, 2 Maschinen werden noch vermißt ..."

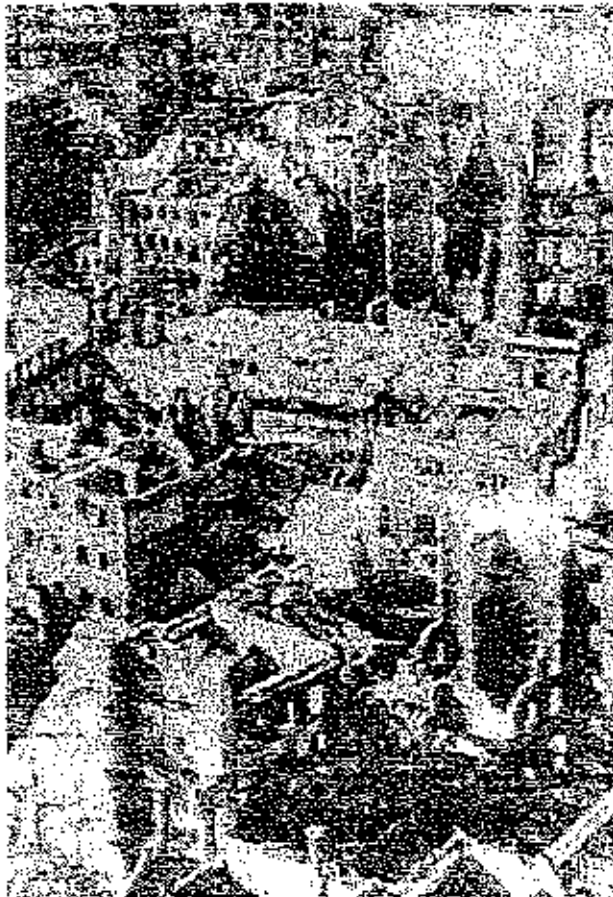
Für Marianne sollte ihre grausige Vorahnung zur Gewißheit werden, Wolfgang war bei Murmansk abgeschossen worden und mit seinem Flugzeug in die Barentsee gestürzt.

Marianne erlebte im April 1945 das Ende des Krieges in Aschersleben durch die Besetzung der Amerikaner.

8. Mai 1945 : Bedingungslose Kapitulation

Bilanz des II. Weltkrieges:

Allein auf den europäischen Schlachtfeldern starben 27 Millionen Soldaten und 25 Millionen Zivilpersonen, fast 12 Millionen Menschen wurden Opfer des nationalsozialistischen Rassenwahns



Von den Amerikanern wurde Vater Albert sofort als Nazi verhaftet und er kam für ein Jahr in das Sennelager bei Paderborn.

Zwischenzeitlich wurde dann Aschersleben von den Engländern verwaltet, bevor die Stadt der russischen Zone zugesprochen wurde. Von den Russen erwartete man nichts Gutes, siegestrunken fielen sie über die Zivilbevölkerung her und rissen Hab und Gut an sich. Man entschloss sich zur Flucht nach Marburg.

Zuerst brachte Bruder Willibert Rolf nach Frankenberg. Willibert, wieder zurück, konnte 1946 mit der Mutter mit einem großen Treck von holländischen Flüchtlingen den Westen erreichen.

Marianne zog dann mit dem Sohn von Tante Ebet, Ernst Schröder, mit zwei vollbeladenen Handwagen nach.

Im Tauschhandel mit Naturalien konnte Marianne 1947 über den Umweg Berlin und Göttingen den Möbeltransport organisieren.

Nur die Jagdgewehre vom Großvater blieben im Dachstuhl in Aschersleben versteckt...

Gert wäre gerne in seine Heimatstadt Diez zurückgekehrt um seine Eltern wiederzusehen und zu trösten, Bruder Hermann war seit 44 vermisst, die offizielle Todesmeldung sollte sich noch zwei Jahre hinauszögern. Da er aber während des Krieges an der Westfront bei Metz an Brückensprengungen beteiligt gewesen war, mußte er befürchten, in Diez von der dortigen französischen Besatzungsmacht verhaftet zu werden.

In Marburg war die juristische Fakultät noch nicht in Betrieb und so entschloß er sich, ohne Papiere und festen Wohnsitz, seine Verwandten in Veckerhagen zu besuchen.

In der Fleischerei von Onkel August (Spielmann) begann er eine Metzgerlehre .. Einmal haben die Amerikaner eine Razzia durchgeführt, sie hatten den Ort, der an der Weser liegt, halbkreisförmig umstellt, Gert mußte durch den Fluß auf die englische Seite schwimmen und warten, bis der Spuk vorbei war ...

Im September konnte Gert sich in Marburg einschreiben, neben der E-Kirche bekam er in der Deutschhausstraße 10 ein Zimmer zugewiesen. Aus Veckerhagen hatte er sein erstes Kapital mitgebracht, jede Menge an Fleischkarten...

Aber sein Studium mußte in dieser armen Zeit weiter finanziert werden.

Die Tanzkapelle Achim Kühling suchte einen Musik- und Konzertmanager. Ein Traumjob für Gert, von einer Gastwirtschaft zur anderen schloß er Arrangements und machte so die tingelnde Studententruppe schnell über die Region bekannt ...



Die HNA schrieb damals:

Frische - Jugend - Tanzmusik !

...Die Hessische Konzertdirektion brachte in ihrer ersten Veranstaltung das Tanzmusikstudio Achim Kühling heraus... Das Publikum entschied sich durch erstaunliches Mitgehen und starken Beifall für den klaren Erfolg des Abends. Der erste Teil des Programms mit verhaltener und gefälliger Musik - Chopin und Sibelius - war durch ausgezeichnetes Zusammenspiel und ein meisterhaftes Klaviersolo eine gute Einführung und stellte schnell den Kontakt zwischen Podium und Publikum. Er wurde vollkommen, als die Jugend die ersten Takte der Tanzmusik vernahm. Hugo Weber verstand es glänzend, durch

Verse von Busch, Ringelhatz, Morgenstern und Eugen Roth seine Zuhörer lächeln und damit immer wieder neu empfänglich für die in rascher Folge aufklingenden Rhythmen der Freude zu machen

.....



mit Achim Kühling

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 33 wurden alle Burschenschaften automatisch in den Nationalsozialistischen Studentenbund (NSDStB) eingegliedert. Folglich waren alle Studentenverbindungen nach 45 von den Besatzungsmächten verboten worden. Die Amerikaner hatten das traditionsreiche Rheinfrankenhaus beschlagnahmt.



Die zurückkehrenden Bundesbrüder schlossen sich in einem Freundschaftsbund zusammen, und sahen die Aufgabe darin, den Zusammenhalt zu wahren und möglichst zu verhindern, das viele im Hause zurückgelassene Erinnerungsstücke als Souvenir nach Amerika mitgenommen wurden.



In einer Nacht- und Nebelaktion hatten dann Gert und Bbr. Meyer Fahnen, Bilder, Silber usw. in Sicherheit gebracht. Diese Attribute lagerten dann jahrelang unter den Betten der einzelnen Studentebuden ...



Unter Gert's Federführung erhielt der Freundeskreis 47 von der Universität die Lizenz, einen Studentischen Wanderclub e.V. zu gründen. Die erste Gründungsbesprechung fand auf der Studentenbude Meyer/Siebert statt, das Gründungsfest auf dem Hansenhäus; - der runde Stammtisch mit der beschnitzten Oberfläche könnte Bände von manch' durchzechter Nachterzählen ...



Und der Wanderclub unter Wanderwart Siebert führte tatsächlich Wanderungen aus (Amöneburg, Dammühle, Gladenbach, Sackpfeife u. a.). Noch Jahrzehnte später sollten die „Rheinfranken“ singen: „*Oh, was tun mir die Füße weh, wenn ich diesen Siebert seh ...*“

Das 1. Stiftungsfest wurde 48 zum unvergeßlichen Wiedersehensfest aller Beteiligten. Selbstgebrannter Schnaps erhellte die Wiedersehensfreude ...

Nach der Währungsreform wurde der offizielle Weg geebnet sich „Burschenschaft Rheinfranken“ zu nennen und 49 konnte die Verbindung in ihr „Haus“ einziehen.

Durch die im Krieg gefallenen Soldaten war der Anteil der weiblichen Bevölkerung stark angestiegen. Jede Frau im heiratsfähigen Alter mußte sich beeilen, noch einen Mann ‚abzukriegen‘ !

Auch diese stattlichen Herren waren schnell von vielen Seiten umworben ...

Und auch Marianne vom Krummbogen bemühte sich, bei Gert einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen ...

Der Straßename „Adolf-Hitler-Allee“ war so schnell verschwunden wie alle anderen Symbole der Nazi-Diktatur. Das ganze Bahnhofsgebiet war durch amerikanische Bomber schwer verwüstet worden, obwohl, - Glück im Unglück -, viele Bomben im Waldtal niedergingen, weil sie zu spät abgeworfen wurden. Viele Häuser waren einfach verschwunden, erst in den 60-iger Jahren hatte man alle Ruinen beseitigt.

Auch das Haus am „Krummbogen“ war stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Eine Brandbombe war in den Dachstuhl geflogen und durch die Druckwellen waren alle Fenster beschädigt. - Jedes einzelne Zimmer im Haus war mit einer Flüchtlingsfamilie besetzt.

46

Großmutter Dina wohnte in der Parterre im ersten Zimmer ihres

Hauses. Vom Magistrat wurde sie aufgefordert, bis zur einer Frist das kriegsgeschädigte Haus zwecks Verbreiterung der Straße zu räumen, damit mit dem Abriß begonnen werden könnte. Unter Mitwirkung der Nachbarn konnte der Erlaß rückgängig gemacht werden. Der Vorgarten wurde jedoch reduziert auf eine Tiefe von 3 Metern.

Mittlerweile war die Familie Nicolai aus Ascherleben in Marburg angekommen, jedoch der vollbesetzte Krummbogen bot kein Platz. Sie mußten erst einmal mit einem Zimmer in dem verbombten Eckhaus am Afföller Vorlieb nehmen, nur Marianne hatte das Glück ein Mansardenzimmer in der „Villa Nordeck“ zu beziehen.

Mit ihrem geringen Verdienst als Apothekerhelferin in der Adler-Apotheke bei Frohneberg half sie mit, die Familie finanziell über Wasser zu halten. Viele Lebensmittel wurden in dem alten Garten erwirtschaftet und Hamsterfahrten zu der Verwandtschaft nach Frankenberg taten ihr übriges ...

47

Die aus dem III. Reich stammende Reichsmark war durch die zu-

rückgestaute Inflation kaum noch etwas wert. Die Warenknappheit wurde über Bezugsscheine geregelt. Der illegale Tauschhandel mit Naturalien blühte.

Gert war durch einen Wohnungswechsel zwischenzeitlich in den Krummbogen eingezogen und wurde fast Zimmernachbar von Marianne. Beiden kam bald die Geschäftsidee, am Schwarzhandel mit zu verdienen. Sie gründeten zusammen eine Schnapsfabrik: er brachte das Kapital, sein altes Sparbuch von 1.000 RM (das Geld, was er sich in den Ferienzeiten vor dem Krieg verdient hatte), Marianne brachte durch die Apotheke die technischen Voraussetzungen in die neue Firma ein.

Von dem Geld wurden 20 Pfund Zucker gekauft. In einem Einmachtopf, der durch Schraubzwingen gesichert war, wurde die gegorene Zuckerlösung erhitzt, der Dampf durch eine Kühlschlange geleitet und das reine Destilat wurde tropfend aufgefangen...

Drei Problemfelder hatte die Firma zu bewältigen:

Die Brennstelle mußte bei einer Vertrauensperson mit fließendem Wasser stattfinden, - der Krummbogen bot zu viele Mitwisser.

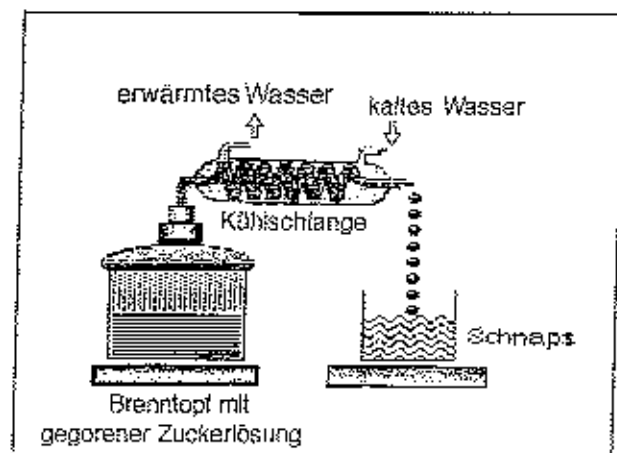
Der Ort mußte ständig gewechselt werden um bei einem Verrat, eine Razzia vorbeugen zu können.

Und der Vertrieb mußte über vertrauenswürdige Mittelsmänner geschehen.

Schließlich stand einiges auf dem Spiel: Marianne hätte ihren Arbeitsplatz in der Apotheke verlieren können und Gert ebenso, er war inzwischen Gerichtsreferendar und während nachts die Firma in voller Produktion lief, bearbeitete er tagsüber im Amtsgericht die Fälle der illegalen Schnapsbrennerei...

10 Pfund Zucker ergaben 10 Flaschen Schnaps, jedoch 1 Flasche erhielt die Brennstelle und 2 Flaschen ergaben wieder 10 Pfund Zucker für die nächste Produktion ...

1 Flasche war gleich einer Stange Zigaretten, die wiederum in die Einheit von Nylonstrümpfen umgerechnet wurden usw. ...



Mit dieser neuen selbstgemachten Schnapswährung konnte Marianne den Hausrat und die Möbel aus Aschersleben nach Marburg schaffen.

In Limburg wurde Gert als Refendar weiter ausgebildet. Er hatte endlich Zeit sich um die Mutter in Diez zu kümmern, der Vater war 1 Jahr zuvor gestorben und der Bruder immer noch vermißt. Nebenbei war Gert Gastwirt in Tante Bertas Wirtschaft. Seine alten Kameraden aus der Schulzeit waren zum großen Teil aus dem Krieg nicht heimgekehrt und die 8 Jahre Vergangenheit, der Krieg und seine wilde Studienzeit, hatten auch ihn verändert; er hatte die alte Heimat hinter sich gelassen...

48

Die Schnapsproduktion fand besonders in den kalten Wintermonaten wärmenden Absatz.

Da über die beiden am Krummbogen schon getuschelt wurde, hielt es Gert für ratsam, wieder in die Deutschhausstraße zu ziehen.

Aber man wollte sich was gönnen. Die schweißtreibende Arbeit, mit dem Einmachtopf und der Gerätschaft nächtens durch die Stadt zu ziehen, sollte auch emotional belohnt werden. Auf dem Schwarzmarkt gab es alles, - auch Bahnfahrkarten.

Die Reise führte nach Bayern nach Hohen Schwangau, zum Wandern in die Berge. Im vornehmen Kurhotel war man unter dem Namen Siebert abgestiegen ...



Die Sache mit den Fahrkarten hatte aber einen Haken, die Rückfahrkarten sollten nachgeschickt werden. Das Einschreiben kam auch, im Hotel wurde jedoch eine Frau Zoozmann ausgerufen ... (wenn heute Gert mit einem gewissen Unterton herausfordernd seine Marianne mit „Frau Zoozmann“ anredet, so wird wahrscheinlich dieser peinliche Zwischenfall - in Anspielung - gemeint sein...).

Erst am nächsten Tag bekam Marianne die Karten beim Postamt ausgehändigt.



Gestärkt durch die Erlebnisse der Natur schockierte die beiden auch die Tatsache nicht, daß ihrer gemeinsamen Firma plötzlich die Existenz entzogen wurde:

Die Währungsreform gab den Startschuß in eine neue Marktwirtschaft und in eine neue Zukunft, die sich tatsächlich in eine blühende Landschaft entfalten sollte. Das vermißte Warenangebot füllte die Läden und das Leben normalisierte sich.

Und man sparte, mit der neuen Währung DM wollte man neue Reiseziele in den Bergen erobern ...



Isny im Allgäu, 49'



Königssee, Ostern 49'

Durch den illegalen Tauschhandel hatten die beiden sich nicht nur selbst gefunden, sondern auch die vielen vertrauenswürdigen Mittelsmänner und -frauen waren zu guten Freunden herangewachsen.



Mit Lilo und Walter Willkens am Edersee



Am 1. Mai fing alles an. Traditionell, im Gegensatz zu den Arbeiterparteien, gingen die „Rheinfranken“ mit den Damen zum ‚Bummel‘ zum Hansenhaus und dann zum Erlenhof. Es müssen sehr vergnügte Stunden gewesen sein. Jedenfalls war irgendwann das Geld alle, und nachdem man alle Register gezogen hatte, wen man theoretisch noch anhauen könnte, kam Bbr. Hermsdorf die glorreiche Idee: „Verlobt Euch doch, dann können wir weiter feiern!“ Anscheinend hatten Gert und Marianne nichts daran auszusetzen, beim Uhrmacher Schirle wurden auf Pump' die Ringe gekauft. Die Eltern Nicolai saßen im Bahnhofsrestaurant (II. Klasse), als die fröhliche Truppe erschien. Mit vielen Umschreibungen über das „Goldene Zeitalter“ usw. versuchte Bbr. Hermsdorf die Sachlage zu erklären, bis der Groschen endlich gefallen war. Der Abend war gerettet und die Verlobungsfeier hielt noch lange an.

Vater Albert hatte inzwischen die Bahnhofsapotheke gegründet, - nicht in dem Haus von Rump's, sondern gegenüberliegend in dem verbombten Afföllereckhaus. Gleichzeitig waren die Eltern Nicolai in den Krummbogen gezogen. Dort bewohnten sie in der 1. Etage 3 Zimmer; Großmutter Dina wohnte nach wie vor unten in dem vorderen Zimmer.

Marianne war seine fleißige Helferin in der Apotheke und für die Buchführung zuständig. Gert lag in den letzten Zügen zum 2. Staatsexamen. Die finanzielle Möglichkeit zu einer Ehe war gut vorbereitet, jedoch eine kleine Wohnung war, zu dieser Zeit, schwer zu bekommen.



Da geschah Anfang August etwas traurig unerwartetes. Die noch rüstige Großmutter Dina, war, wie sie es täglich pflegte, gegen Mittag in ihrem Sessel eingeschlafen, doch diesmal nicht mehr aufgewacht.

Es mag vielleicht etwas makaber klingen, aber diese neue Situation konnte zum Vorteil genutzt werden, wenn man die richtigen Hebel ansetzte. Das Haus am Krummbogen war nach wie vor bis zum Dach mit Flüchtlingsschicksalen besetzt. Eine Umverteilung der Zimmer im Haus begann. Jede Einheit mußte einzeln beim zuständigen Wohnungsamt beantragt und beschieden werden und der Oberinspektor, der akribisch die qm - Zahlen (5, 8, 10, 17 qm) nachrechnete, mußte die Berechtigung anerkennen. Und die Erben der Eigentümerin mußten nachweisen, daß manche kleine Parzellen garnicht mehr bewohnbar waren ... Schließlich bekam Mieterin Marianne die 2 Zimmer mit Küche in der Parterre, mit der Auflage binnen einer Frist, unter Androhung der Zwangseinweisung, mit dem Herrn Gerd(t) Siebert einen Untermietvertrag abzuschließen. - Es konnte geheiratet werden.

VERBODEN!

Ich, Karlsson, erkläre, Übergabe des neuen Mietvertrages
Herrn Siebert, Herr Siebert

Ich, Carl Siebert, verpflichte mich als Mieter des von der
Kommunikations- und Verkehrsbehörde übergebenen Mietraums
Herrn Siebert, Herr Siebert

Gert Siebert

Kommunikations- und Verkehrsbehörde
Wohnungsamt der
Stadt Frankfurt
100

1950

Es hatte schon früh im Dezember angefangen zu schneien, und in Marburg war ein Schneechaos ausgebrochen. Umsomehr war jedermann erfreut, sich beim Polterabend am Krumbogen innerlich aufzuwärmen.

Die Party war schon voll im Gange, - aus Platzgründen fand das Gejage in der elterlichen Wohnung statt -, als die „Rheinfranken“ mit einem Fackelzug und einem Handwagen voller alter Klosetts im Vorgarten anmarschierten. Nachdem das Porzellan mit lauten Gejohle zersprungen war, zertraten sie im Schneematsch die rußigen Fackelscheite, kamen frohlockend durch das Treppenhaus, - und der schöne Teppich in der Wohnung der Eltern war dahin ...

Das Junggesellendasein hatte Gert lang ausgekostet und fast genauso lang sollte es enden ...

Das glückliche Trau(m)paar fand wankend am nächsten Morgen das Standesamt, - der Frauzeuge von Gert kam gar nicht aus dem Bett und eilig mußte ein Ersatz gefunden werden ...

Nachmittags war dann im „Michelchen“ die kirchliche Trauung. Das Hochzeitsfest war wieder im Krumbogen ausgerichtet, neben dem Inventar (Stühle, Teller u. Kellner) lieferte der „Waldecker Hof“ das Essen. Zum Schluß servierte das Cafe Spangenberg eine Eisbombe.

Es war ein föhliches Fest, die Fotos beweisen es ...



Die Hochzeitsreise ging ins verschneite Upland nach Usseln ins gemütliche Strykhaus.
Mit den Skiern hatte man Probleme, die Bindungen wurden vergessen ...



... Fasching 51' auf dem Rheinfrankenhaus ...



... ausgelassene Stimmung im Mai 51': die Tischrunde am Hansenhaus ...



Aus dem Gästebuch der 50er Jahre!

Noch lebt der Geist des 22. Februars (51),
noch ist es der Tag, da unser lieber Fred Fell ein Ex-
amen bestand, daß in dieser Form selten von Bundes-
brüdern absolviert wurde ... Danken wir Menschen, die
uns in unseren schwierigen Zeiten Haltepol sind, weil
sie uns und weil wir sie lieben! Wolfgang Hermsdorff

Danken wir den (!) Menschen! Karl Ehrhardt

Die Erinnerung an schöne Stunden, ist das Paradies,
aus den wir nicht vertrieben werden können!
Drum Brüder, ego bibamus! Günther Schickel

Der Sang ist derselbe, der Text variiert.
Große Reden halten zu müssen, ist oftmals verkehrt. -
Dies ist ein Zeichen, ach so fein, ich könnte fast nicht
voller sein! Karl Ehrhardt

So an ein Gastbuch hingezerrt, hat man Verdruss,
Man fühlt sich ins Klosett gesperrt, obwohl man gar
nicht muß; - denn mancher Gast will weitergehen und
will nichts stehen lassen, - und seine Kleckse ungesi-
hen nur werfen, wo sie passen!
(Ringelnatz) Wolfgang Hermsdorff

Es war weder eine Panne noch eine Panik! Leider muß
ich gleich gehen. Herzlichst dankt für die freundliche
„Gastwirtschaft“ Willi Schmidt

Dem Kinde, wie's auch schreit und stöhnt, wird wohl
das Trinken abgewöhnt. - Jedoch das ewige Kind im
Mann, gewöhnt es sich dann wieder an! R. Froeb

Es war sehr schön, es war sehr nett, doch einmal müs-
sen Sieberts ins Bett! Günther Schickel

Bei Sieberts gleich hinter Schickel zu steh'n, kann
selbst dem Pastor das Lachen vergeh'n! E. M???

Durst ist schlimmer als durch's Examen fallen!
Gerhard Schneider

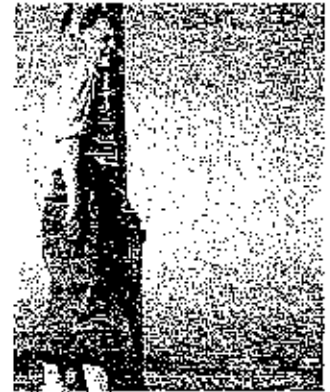
Der Siebert hat auch eine (!) Frau,
die war so süß und ich so blau!
Doch blieb's uns unbenommen,
nach 10 Glas Schnaps in Bauerbach
nochnüchtern heimzukommen! „Blü(h)mchen“

Es muß mal wieder sein - also hinein...! Karl Ehrhardt

Was kann man schon von einem Tag erwarten, der mit
Aufstehen anfängt! Michael Ehrlich

Gnädige Frau,
mit Ihrem Album bringen sie uns halb um! W. Hornig

Die Bergvagabunden



Nachdem Anfang De-
zember (50') Gert
sein Staatsexamen in
der Tasche hatte, fing
er in der Rechtsan-
waltpraxis von RA
Rautenberg als Asses-
sor an. Später wurde
er amtlicher Vertreter
von RA Heyn. Und
bereits am 1. April 53
hatte er genug Erfah-
rungen und Mandan-
ten gefunden, um
selbstständig eine
Kanzlei am Krummbog-
gen, mit einem Ange-
stellten, eröffnen zu
können.

Die Wohnung hatte
sich um 1 Zimmer ver-
größert, die Räumlich-
keiten waren für eine
Praxis eher als wohn-
lich zu bezeichnen und
war durch eine gewis-
se Enge ein eher fa-
miliärer Betrieb. Auch
andere Personen aus
der Familie meldeten
ihren Wohnungsbe-
darf an...



Viel zu früh und vollkommen unerwartet brach das zweiköpfige Team in das junge Eheglück ein. Wahrscheinlich haben die beiden Winzlinge sich schon unter der Bauchdecke gezankt ...

Marianne ging es in den Vormonaten zunehmend schlechter und im 7. Monat kam es überraschend zur Geburt: Annegret befreite sich zuerst von dem lästigen Mitbewohner, und 5 Minuten später fühlte Renate sich alleingelassen. Einzeln unter dem Sauerstoffzelt beruhigten sich die beiden wieder, gingen dann aber nach 10 Wochen mit vereinten Geschrei zum Angriff über und oberbten die Herzen am Krumbogen ...

Die Krankenkasse verweigerte bei Frühgeburten die Unterstützung, die täglichen Kosten für ein Kind lagen bei ca. 100 DM.

Es war eine harte Zeit. Marianne, sichtlich gezeichnet durch die schwere Geburt, bekam von allen Seiten große Unterstützung; besonders von ihren Eltern, die ein Stock höher wohnten und am schnellsten mit helfender Hand zugreifen konnten. Weder gab es eine Waschmaschine noch eine Zentralheizung. Die beiden Kleinen gleichzeitig zu versorgen, war kaum zu bewältigen. Doch ihr unwiderstehlicher Charme bleibt unvergessen.



... ihr unwiderstehlicher Charme ...





55

Als Großmutter Dina (50) starb, hinterließ sie ihren Kindern Gustel und Albert, bzw. den Kindern der Familie Schröder das Haus und den alten Garten.

Vater Albert wurde von seinen Schwesterparteien gedrängt, das Haus zu verkaufen, wenn er nicht in der Lage wäre, die Erbparteien auszuzahlen.

Das konnte aber Vater Albert finanziell nicht schaffen; das Haus stand 3 Jahre zum Verkauf an.

Mißtrauisch beäugten die Schwesterparteien, ob Vater Albert überhaupt verkaufen wollte. Zudem machte sich die junge Familie Siebert im Haus verdächtig breit. Die gegenseitige Verbitterung schaffte es sogar, daß die Geschwister Albert und Gustel stur auf der Straße aneinander vorbeiliefen. Auch die Tatsache, daß sich ein direkter Verwandter von Gert in einer der Erbparteien befand, konnte die Härte der Auseinandersetzung nicht abmildern.

Der geschätzte Wert des Hauses hatte viele Interessenten abgeschreckt. Durch die Kriegsschäden und die unkündbaren Flüchtlinge war das Haus keine lohnende Immobilie gewesen.

Es sollte 55 zur Zwangsversteigerung kommen ...

Gert schrieb einen langen Brief an seine Mutter:

Das schöne Haus am Schloßberg von Diez wurde verkauft, und Dank der großzügigen Unterstützung seiner Schwester konnte Gert eine Versteigerung verhindern und die Erbparteien nach dem festgesetzten geschätzten Wert auslösen.

Gert's Mutter Emma zog zu der Schwester Grete nach Kassel. Dort hatte sie bei der Familie Seebach eine eigenständige Wohnung in deren neuen Haus bekommen.



Auf der Uferpromenade



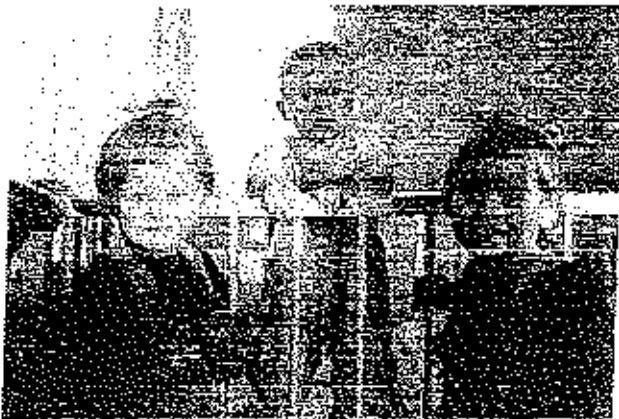
Mit Vater Albert

Schön, wenn zwei so artige Kinder in den Armen liegen ... (d. h. zwei Arme waren noch frei ...)



56

Hermann ließ es sich, im Gegensatz zu den Schwestern, 9 Monate gut gehen, bevor er pünktlich im März die Augen öffnete. Ungläubig nahm er die Albernheiten seiner Geschwister wahr.



Der zunehmende Verkehr am Krummbogen ließ die Idee reifen, sich selbst ein Auto anzuschaffen. Über einen Mandanten besorgte Gert einen Dauphine (Vorläufer vom R 4). Die Überraschung von Marianne war groß, als ihr der neue Wagen in den unteren Garagen hinter der Tankstelle vorgestellt wurde.

Das Problem war jedoch: keiner der beiden hatte einen Führerschein. Man einigte sich schnell. Da Gert durch die Kanzlei augenblicklich keine Zeit hatte, sollte Marianne zuerst die Fahrlizenz erwerben, später im Urlaub sollte dann Gert seine Fahrtauglichkeit unter Beweis stellen. Marianne lernte auf



ihren eigenem Fahrzeug, und gottlob hat sie den Führerschein bis heute behalten dürfen!

Die Geburt eines Sohnes im jungen Haus Siebert war natürlich ein Anlaß zu einer rauschenden Taufe. Der Name „Hermann Siebert“ war seit Generationen weitergegeben worden. Noch lange Zeit später waren die DellenderSektorkenanderDecke zusehen.

Doch der kleine Stammhalter entwickelte sich nur langsam. 57 bekam der Kleine eine schwere Hirnhautentzündung und Gert mußte, weil er die gleiche Blutgruppe hatte, viel Blut spenden, um den Sohn am Leben zu erhalten. 58 sollte dann eine Lungenentzündung folgen.

Und weil Hermann neben seinen quasseinenden Schwestern ehemals nichts zu melden hatte, blieb er stumm:

Erst mit 4 Jahren begriff er, daß das runde Ding, was ständig auf ihn zuflog, ‚Ball‘ hieß. Das nächste Wort war dann ‚Bauerbach‘:

„In Bauerbach lebte der verarmte Bauer Alois Nau, ein Mandant von Gert, auf einem heruntergewirtschafteten Gehöft und bei den sonntäglichen Besuchen rannten die Schweine und das Federvieh durch die Wohnstube ...“

In vielen sprachtherapeutischen Sitzungen wurde versucht, die Sprechzeit nachzuholen, um eine recht zeitige Einschulung zu ermöglichen. Für das Wort Papier statt ‚Babbier‘ brauchte Hermann, zur Belustigung der Verwandtschaft, jedoch noch eine Weile ...



von links: Renate, Bab's, Annegret, Hermann

Mit Familie Kombächer
in Wyck auf Föhr,
ohne Hermann



Mit Marianne und den Kindern Hermann,
Annegret, Renate u. Dieter im alten Garten

58

Es war die Zeit, als
RA Gert in
Marburg der

„Wirtschaftsanwalt“ genannt wurde; - nicht weil er, wie es sich später erweisen sollte, ein besonderes Handling mit Kapital besaß, sondern weil er seine Mandanten aus der - Gastwirtschaft - mitbrachte. Viele Mandanten zahlten seine Rechnungen in Sachgütern oder Naturalien ab, bei manchen legte er noch drauf.

Gert hatte für den Bauunternehmer Weißhaupt gebürgt, dieser ging in Konkurs und bevor Gert umsonst die Bürgschaft begleichen sollte, erwarb er den Bauhof mitsamt seiner Liegenschaft.

Die junge Praxis hatte schon einige Höhen und Tiefen erlebt, jedoch diesmal sah es ziemlich finster aus. Im Familienleben wurde an allem geknappst und die Nerven lagen blank.

Der Bauhof war aus einer denkmalwürdigen Ansiedlung der Zimmermannszunft entstanden. Viele Dachstühle und Aufbauten in der Deutschhausstraße und Biegenstraße sowie im Südviertel sind dort in der Vorfertigung entstanden.

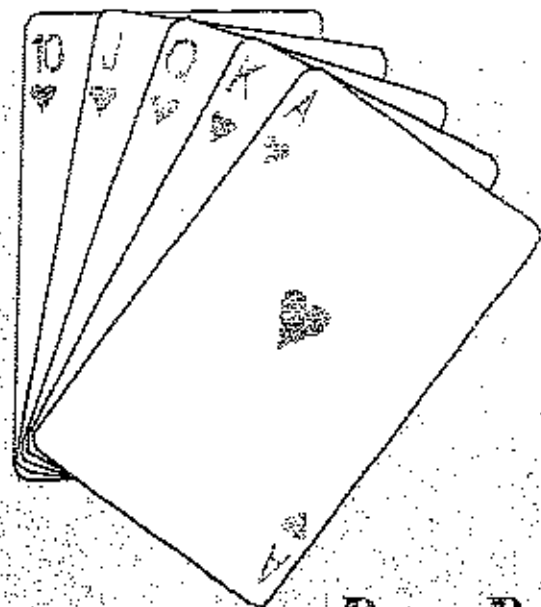
Durch Vermietungen, Verpachtungen und Grundstücksabtretungen konnte Gert mit der Zeit wieder Boden unter den Füßen gewinnen.

Um das Anwesen einigermaßen in Schuß zu halten, bedurfte es aber über Jahrzehnte hinweg weiterer finanzieller Aufwendungen. In den 60er wurde sogar eine Zentralheizung installiert, die Mieter stritten sich im kalten Winter über die Kohle und alles erfror. Viele Freunde der Familie wohnten später dort, wie z.B. Jose' und Erika oder Mappi. Auch Hermann wohnte 10 Jahre in dem alten Haupthaus, umzingelt von Gewerbebetrieben.

98 wurde es endgültig verkauft und 99 fiel auch das letzte Fachwerkhaus der Abrißbirne zum Opfer.

... und wo ging man abends hin?

in's **ROXI**
natürlich!



Jeden Dienstagabend trafen sich Blanke, Kombächer, Lembke, Siebert und Volk zum gemütlichen Herrenabend. Bei Bier und Appetithäppchen wurde Doppelkopf gespielt und die Gegner ausgereizt. Im Turnus wechselten diese Abende die Häuser; jede 5. Woche sahen die großen Kinderaugen am Krummbogen wie die Berge von Kümmelstangen mit Käse im Wohnzimmer verschwanden. Bei dichten Zigaretten- und Zigarrenqualm klopfen die spielwütigen Herren das Blatt auf den Tisch. Noch heute sind auf dem Wohnzimmer-tisch die wuchtigen Einschläge zu bewundern, die die schweren Eheringe hinterlassen haben.

Der Doppelkopfclub!

Im Elisabethenheim lebten junge Frauen, die in der damaligen Zeit gegen die sittenstrenge bürgerliche Moralvorstellung verstößen hatten.

Marianne war ihnen als eine ihrer Ausbilderin im Haushaltswesen zugeteilt. Dazu kamen die Mädchen an den Krummbogen und lernten Kochen, Waschen etc. Helfende Hände wurden überall im Haus gebraucht. Auch die Kinder zu hüten, war eine gute Lehrstunde für die Zukunft. Leider wechselten diese Haushalts-schülerinnen ständig, und öfters ging auch eine junge Dame stiften, die die harten Regeln der reilgös auferlegten Enthalttsamkeit im Heim nichtmehr ertragenwollte.

Dann kam ein guter Engel aus Bürgeln an den Krummbogen:



Frau He-„Lene“ Frös

Im Kreis Homberg hatten sich in den 50er Jahren Lilo und Walter Wilkens in eine alte Mühle verliebt. Das vollkommen heruntergekommene Gehöft aus dem 18. Jahrhundert lag mit beträchtlichen Grundbesitz weit ab, von jeder Hektik und dem Verkehrslärm (- Wilkens wohnten zuvor in Marburg an einer Schranke, - im Zeittakt der Zuge!).

In liebevoller Kleinarbeit haben die beiden es schließlich geschafft, diesen riesigen Augiasstall auszumisten. Ein romantisches Ambiente erwachte aus dem alten Gemäuer.

Gert und Marianne waren mit den Kindern immer gern gesehene Gäste. Während man sich bei Kaffee und Kuchen amüsierte, Karten spielte oder sich einen politischen Schlagabtausch lieferte, spielten die Kinder im plätschernden Wasser. Abends wurden nach reichhaltiger flüssiger Nahrung Kriegserlebnisse ausgetauscht oder in Begleitung eines Schifferklaviers gesungen.

„In dem schönen Land Chinesien...“



Mit Tante Lotte „Bittschön“

Mit den Jungens von Mangard

In den Sommerzeiten fuhr die Familie in die Berge nach Montafon. Dort hatte der Kriegskamerad von Gert, Herr Mangard, tief im Gargeilner Tal eine primitive Almhütte. Zwischen Blaubeeren, Pilzen, Kuhmilch, frischem Quellwasser und hohen Bergen fand die ganze Familie einen idealen Ferienort. Die Mangard's hatten 6 Jungen, die ständig Streiche ausheckten ...

Schon 54 wurde Gert vom Amtsgericht bestellter Geschäftsführer des Wandervereins „Oberhessischer Gebirgsverein“ um die Kassentlage in Ordnung zu bringen. Schnell fühlten sich Gert und Marianne dem Verein zugehörig.



Unermüdlich setzten sich die beiden für den Verein ein. Auch die Kinder fanden in dem Verein ihr Geborgenheit, in der Jugendorganisation „Deutsche Wandjugend“ unter den Frank's wurden viele Erlebnisse gesammelt. 37 Jahre lang sollte Gert 1. Vorsitzender des Wandervereins sein. Viele offizielle Auszeichnungen wurden auch Marianne überreicht. Bis in die 90er Jahre organisierten sie die Herbstwanderungen in die Alpen. Noch heute sind die beiden aktive Mitglieder.



62

Aufgeweckt durch lautes Klopfen erwachte im April Ursula aus ihrem 9-monatigen, sanften Schlaf. Es war an einem Doppelkopfabend und Marianne mußte sich beeilen, um die gegenüberliegende Elisabethklinik noch rechtzeitig zu erreichen; d. h. der Doppelkopf wurde ihr zuerst in die Wiege gelegt und sie beherrscht ihn bis heute meisterhaft...

Sie wurde als jüngstes Mitglied in der Familie aufgenommen und bekam gleich alle Vorzüge, die sich ihre Geschwister vorher erkämpft hatten. Und sie wußte, ihre Rolle gut auszunutzen...

Sie wurde der Stolz der Familie:



Mit Manfred...

Manfred

Manfred aus Frankenberg war das Patenkind von Marianne.

Die Eltern hatten einen tragischen Verkehrsunfall. Die Mutter wurde durch den Aufprall schwerstbehindert und mußte in eine Nervenanstalt eingewiesen werden. Ihre 3 Kinder wurden getrennt und wuchsen die erste Zeit bei den Verwandten auf. Für fast zwei Jahre war Manfred Bruder und Spielgefährte von Hermann.

Danach kam er zu seiner Großmutter, wo sich die drei Geschwister wieder vereinten. Noch Jahre später war Manfred, „Mümmel“ genannt, in den Ferien ein willkommener Gast.

§ STRAFEN §

Der Sonntag gehörte der Familie. Man fuhr mit dem neuen „Mercedes 180D“ zum Besuch der Mutter Emma nach Kassel. Auf dem Weg nahm jemand Marianne die Vorfahrt. Vorne wurde protestiert, hinten zeigte Renate einen Vogel, was Annegret sofort meldete. Hermann und Manfred amüsierten sich darüber.

Das Donnerwetter kam. Renate mußte 100x schreiben: „Ich darf keinen Vogel zeigen!“ Annegret 100x: „Ich darf nicht petzen!“ und Hermann und Manfred mußten wegen ihrer Schadenfreude 1000 Kreuze zeichnen.

Ursula sollte später auch einmal schreiben, statt: „Ich darf nicht...“ schrieb sie 50x feinsäuberlich: „Die Mutter ist doof!“ Alle lachten darüber und die Strafe verschwand.

Der alte Garten lag in der Nähe der Eisenbahnlinie, zwischen dem Schülerpark und St. Jost Kapelle, hinter dem Garten lag das Baustofflager von Herzog und über die Gleise führte ein Fußgängerübergang, mit Drehkreuzen gesichert.

Der Garten gehörte seit Jahrhunderten der Familie Nicolai. Das großräumige Grundstück war Dreh- und Angelpunkt der Eltern Nicolai, gerade in den schlechten Zeiten nach dem Krieg hatte man gut von der Ernte leben können. Auch für ihre Kinder und Enkel war dieser Garten Eden Quell der Lebensfreude gewesen.

Der Magistrat beschloß, die Universitätsinstitute in der Stadt an den damaligen Außenrand zu verlagern, der Garten mußte weichen. Plötzlich standen zwischen den blühenden Erdbeeren rote Meßpfähle. Eine Erbpartei bekam durch besonderes Verhandlungsgeschick ein Baugelände am Bismarkturm zugewiesen; Vater Albert war zu stolz, um mit dem Erbe seiner Ahnen zu „schachern“.



Mit dem Geld und angelegten Papieren kaufte sich Vater Albert einen Altersruhesitz in der Großseelheimerstraße.

Die Apotheke übertrug er an seinen Sohn Willibert, und zog vom Krummbogen in das schöne, neuerworbene Einfamilienhaus mit Garten.

Marianne übergab ihrem Bruder die von ihr bis dahin geführten Bücher der Apotheke, und begann offiziell 65 mit der Buchführung in der Kanzlei von Gart.

Im Krummbogen begannen die Umbauarbeiten. Das Parterre war inzwischen frei von Flüchtlingen, jedoch 2 Zimmer waren Studenten („Rheinfranken“) vorbehalten. Die 1. Etage wurde ganz frei, auch das Flüchtlingspaar, die alten Kapeller's waren ausgezogen. In der 2. Etage wohnten noch die alten Ohle's und die alleinstehende Frau Andernach als ehemalige Flüchtlinge, Seibert's und Merle's in der 3. Etage fanden eine bessere Bleibe.

In der Parterre, in der 1. und 3. Etage fand die Zentralheizung ihren Einzug. Sämtliche freigewordene Räume, die immer noch Kriegsspuren offenbarten und vollkommen verwohnt waren, mußten saniert werden. Die sanitären Anlagen wurden modernisiert. Berge von Schutt wurden aus dem Haus getragen.

Die Anwaltskanzlei in der Parterre wurde auf 4 Zimmer erweitert, die Familie Siebert übernahm die 1. Etage und in der 3. Etage wohnten zunächst ausschließlich Studentinnen (so lernten einige „Rheinfranken“ ihre späteren Frauen kennen und umgekehrt...).



Gerade für Marianne war der Verlust des alten Gartens schmerzlich gewesen. Schon seit ihrer frühesten Jugend hatte sie geieert, Gartenboden zu bestellen und zu ernten. Für sie war diese Arbeit ein guter Ausgleich um den Streß des Alltages zu verarbeiten. Glücklicherweise wurde gerade ein Garten- gelände in Cölbe, direkt an der Lahn und am Waldrand angeboten. Die fünf Kinder fanden dort schnell Ersatz für den ‚Garten Eden‘.



Das Gelände war groß genug, um viele Familienfeste zu arrangieren. Und auch heute noch ist dieser neue Garten für Marianne, Hermann und den Enkeln eine beliebte Freizeitalternative.

Für Gert war jedoch Gartenfreizeit nur in der Form des Entspannens und des Ausruhens denkbar. Das Land mit einem Spaten freiwillig umzugraben, erinnerte ihn zu sehr an seine Zeit im Arbeitsdienstinsatz in Frankreich. Damals hatte er dieses Arbeitswerkzeug verflucht bis in die Ewigkeit, sein Fluch hatte er inzwischen auf jede Art von Werkzeug ausgedehnt. Ihm lag es näher, anderen die körperliche Arbeit zu überlassen.

Seine beliebte Freizeitbeschäftigung war der Sport, genauer gesagt: der Fußball! Als Junge hatte er schon in den Gassen von Diez gebolzt, später war er in vielen regionalen und überregionalen Vereinen aktiv dabei gewesen und bis in die 70er Jahre spielte er in einer aktiven Altherrenmannschaft wöchentlich Fußball. Hier konnte er seinen körperlichen Einsatz und seinen Ehrgeiz am besten verwirklichen. Im Eiferfeld war seine bevorzugte Position die des ‚Liberos‘ und des ‚Linksaußen‘ gewesen.

Aber auch als passiver Zuschauer war er bei jeder Gelegenheit dabei. Mit seinem Bürovorsteher, Herrn Trus, besuchte er oft die großen Bundesligaspiele, aber auch bei den kleinen lokalen Spieldarstellungen stand er am Spielfeldrand. Natürlich ersetzt heute der bequeme Fernsehsessel viele Aktivitäten, doch noch heute wird kaum ein Spiel des VFL Marburgs versäumt, auch wenn von vornherein feststeht, daß der Verein wieder keine Runde weiterkommt. Ob bei Kälte, Wind und Regen, Gert und Marianne sind dabei, ihre Mannschaft anzufeuern.



Jeden Nachmittag herrschte zwischen 2 und 3 Uhr am Krummbogen absolute Mittagsruhe. Jede unnötige Störung wurde mit hohen Strafen geahndet. Telefongespräche wurden abgeblockt und Besuche auf spätere Zeit verwiesen.

Im Herrnzimmer dämmerte Gert in seinem Sessel, hinter Bergen der FAZ schmückerte er die leichte Literatur: „... ruhelose Geier umkreisen den verrotteten Galgen. Gefahr liegt in der Luft, die Pferde schnauben unruhig. Und dann zerreißt ein Schuß die Stille ...“

Tausende ‚Western‘, mit mehr oder weniger gleichen Inhalt, hat Gert in seinem Leben schon verschlungen. Pro Heft braucht er ca. 3 Tage, im Jahr also 122, in 50 Jahren summiert sich das auf über 6.000 Exemplare. D.h. wo Gert einmal war, sind auch ‚Western‘ zu finden ...



Der gute Freund
Hemut Sauer über-
redete Gert in Ibiza ein

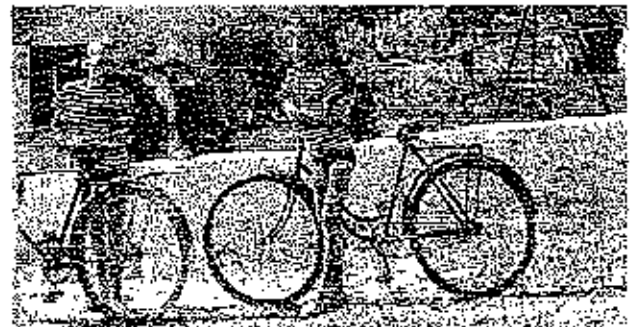
Grundstück zu kaufen, um zwei Ferienhäuser zu errichten. Während sich Gert noch über die geographische Lage der Insel im Unklaren war, wurden dort bereits die Rohbauten hochgezogen. Im Sommer besuchte man die Baustelle. Die Bucht war ein verschlafenes Nest und noch ein weißer Fleck auf der Landkarte der Insel. In der alten Poststation fanden Gert und Marianne eine bescheidene Herberge, die aus einem anderen Jahrhundert entrückt schien. Die willkommene Gastfreundschaft der Einheimischen, die Ruhe und Gelassenheit sowie das angenehme Klima bestätigten sie, eine gute Investition getätigt zu haben. Im Jahr darauf war das Haus Siebert fertig und konnte von der Familie erobert werden. Marianne gab dem Haus ihren Namen: „Casa Mariana“. Es gab zwar noch keinen Strom und kein Leitungswasser, aber man paßte sich dem Leben der Einheimischen an.



Die Verkehrsanbindung zu der Insel waren in den 60er Jahren noch recht abenteuerlich: Ob mit dem Zug nach Barcelona, oder mit dem überladenen Mercedes mit 8 Personen nach Marseille - die Schiffspassage zeigte, wie weit der Weg doch war. Die Flugzeugalternative war nur über mehrere Zwischenstationen möglich und wenn es gar nicht mehr weiter zu gehen schien, wurde unser blondgelocktes Nesthäkchen vorgeschoben und jeder Spanier ließ sich durch ihr Anblick erweichen...



Auf der Insel selbst gab es wenige befestigte Straßen. Alte Taxen (wie Citroen 15SIX) schafften, in Staubwolken gehüllt, mühselig die alten Wege. Und um in den nächsten Ort zu gelangen, konnte man nur laufen oder mit dem Kutter fahren. Trotz dieser Umstände waren die Urlaubszeiten auf der Insel von reichhaltiger Erholung geprägt.



Um vor Ort beweglicher zu sein, wurden die alten Fahrräder von Gert und Marianne (aus Diez und aus Ascherleben) nach Ibiza geschickt. Nach langer Odysee, (zwei Jahre lang lagerten sie, auseinandergenommen in 3 Koffern, in Barcelona) erreichten sie das Haus, wo sie heute noch im Gebrauch sind.

Fast jeder Bekannter von Gert und Marianne hat individuell Ibiza kennengelernt. Die einstige Idylle ist jedoch dem Mammon gewichen; Bettenburgen haben die Insel verschandeln lassen, der Massentourismus mit Disco- und Verkehrslärm hat die Schönheit der Insel unter sich begraben. Trotzdem fliegen Gert und Marianne jedes Jahr noch einmal hin, und sei es nur, um die vielen alten Freunde wiederzusehen...



Aus Ibiza kam dann José Bonet nach Marburg. Er lernte bei Mercedes Kfz-Schlosser und wohnte für Jahre am Krümmbogen - im Keller. Für ihn wurden Gert und Marianne ein Art Elternersatz, aus der sich eine lange Freundschaft bilden sollte, zumal er später immer wieder als Ansprechpartner für das Haus in Ibiza gebraucht wurde.

Und ein neuer Engel gesellte sich zum Krümmbogen: „Anneliese“ Hebeler aus Bracht.



Der Magistrat der Stadt stellte der Öffentlichkeit

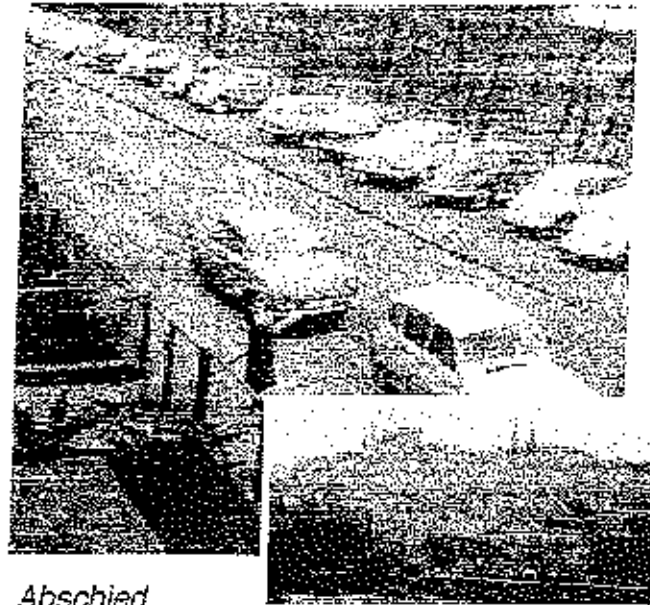
ihre Baupläne der Stadtautobahn vor. Zwar kam es noch zur Anhörung, doch im Grunde war die Sache aber schon längst beschlossen. Ein privates Gegengutachten hätte 100.000,- DM gekostet, doch neben Gert war niemand bereit, diesen Plan zu unterstützen.

Die jahrelange Baustelle der Autobahn fing im Schülerpark an, dem heute 1/3 fehlt, und endete auf der Höhe des alten Gaswerkes. Zuerst fielen krachend die alten Ulmen, die die Uferpromenade säumten. Auch die großen Kastanienbäume im Afföller landeten in der Holzindustrie. Dann wurde die Lahn begradigt. Wochenlang erzitterte das Haus durch die eingehämmerten Stahlwände.



Die Straße wurde um ca. 1/2 m aufgeschüttet, der Vorgarten mit der alten Linde an der Seite, dem Fliederbusch, den Rosenstöcken, das kurze Stück Rasen, wurde unter einer Asphaltdecke begraben. Die Haustür mußte gekürzt werden, die Steinstufe im Haus wurde eingeebnet.

Die schöne Bahnbrücke mit ihrer sandsteinfarbenen Balustrade wurde zwecks Verbreiterung in ein Betonkorsett gesteckt.



Abschied ...
(Blick aus der ersten Etage)

Die ersten Säulen ließen erahnen, welches Ungetüm sich vor unser Haus schob. Noch einmal einen freien Blick auf die Lahn, auf die Stadt, auf die Kirche, auf das Schloß, dann fiel der graue Vorhang für immer ...

Täglich veränderte sich der Fensterblick, im Zeitlupentempo konnte man das riesige Bauwerk zusammen wachsen sehen ...

Und jahrelang Dreck und Krach, selbst in der Nacht wurde gearbeitet. Letztendlich sehnte man sich auf den Tag der Freigabe (74).

Das Haus wurde praktisch an eine große Stereo-Lautsprecherbox angeschlossen. Doppelstöckig sauste nun der Verkehrslärm in Höhen und Bässen am Haus vorbei. Lärmstopfenster wurden auch nicht genehmigt, die Verkehrsbelastung wäre ja dieselbe geblieben, ob auf der alten Bundesstraße oder auf der neuen Trasse.

Der Krümmbogen verlor an Wert. Auch die Nachbarhäuser traf das Unabwendbare. Die Straße entvölkerte sich, die Familien zogen in eine saubere Umwelt, die meisten Studenten blieben nur kurze Zeit. Nach und nach wurden die ehemaligen Wohnungen in Geschäftsräume umgewandelt. Nur die privaten Eigentümer blieben, denn auch der Wert des Grundstückes verringerte sich. Ironischerweise hatte man die Häuser nachträglich unter Denkmalschutz gestellt ...



71

Nach kurzer, aber schwerer Krankheit stirbt Vater Albert im

Alter von 80 Jahren in der Großseelhelmerstraße.



72

Gert hatte sich als Strafverteidiger einen über die Region be-

kannten Namen gemacht. Fast alle Gefängnisse in Deutschland hatte er von innen gesehen, wohl mehr, als ein Insasse in seinem zweifelhaften Lebenslauf zusammenbekam. Dieses Mandat übte er immer mit großen Engagement aus und um der gerechten Sache Willen beherrschte er gekonnt die Rhetorik.

In Marburg, in der unmittelbaren Nachbarschaft, hatte ein Sexualmörder eine grausame Tat begangen. Gert übernahm die Strafverteidigung. Urteil: 7 Jahre Zuchthaus und spätere Einweisung in die Therapie.

Ein Sturm der Entrüstung fegte über den Krummbogen hinweg. Das Telefon stand nicht mehr still. Anonyme Mordandrohungen, die die ganze Familie bedrohten, waren die Folge.

Das Mandat der Strafverteidigung gab Gert schweren Herzens auf. Zwar betreute er noch hin und wieder einzelne Fälle, aber die große Leidenschaft war gebrochen.



Gert wird als Anwalt in den Rotary Club Marburg aufgenommen.

Aufgrund der starken Mitgliederzahl wird der Club 75 in zwei Gruppen geteilt, „Marburg“ und „Marburg-Schloß“. Viele Begegnungen, Fahrten im In- und Ausland, humanitäre Projekte wurden von dem Club organisiert. Und Gert und Marianne fanden in dieser Gemeinschaft große Bestätigung. Noch heute geht Gert wöchentlich als aktives Mitglied in den Club und auch die kleine regelmäßige Kaminrunde ist jedesmal eine lebendige Auffrischung. Viele Mitglieder zählen heute zu dem engen Freundeskreis.



Bei der Gründungsfeier Marburg-Schloß, 75

Der Schuhladen!

Im Keller stapelten sich Schunkartons aus einer Konkursmasse. Es waren hauptsächlich Schuhe, die im modischen Design der Anfang der 70er Jahre entsprachen. Alle Verwandten und Freunde stolzierten im Kellergang vor einem Spiegel, um passende Schuhe für sich zu finden. Die besten Stücke waren schnell vergeben, der Rest würde mit der Zeit von Gert selbst aufgetragen. Noch heute kann man die wunderbaren „Spinalstecker“ an Gert's Füßen bewundern, auch die Boots mit „Wilwest-Fransen“ finden heute noch ihre Anwendung.

73

Annegret hatte es inzwischen nach Österreich, nach Innsbruck verschlagen. Von Gert bekam sie den Auftrag nach einer geeigneten Ferienwohnung in den Bergen zu suchen. Die Qual der Wahl begann. Einerseits hatten die Erlebnisse in der Almhütte von Montafon der urigen Gemütlichkeit in einem alten Gemäuer bei uns allen ihre Spuren hinterlassen, viele verlassene Höfe waren in die engere Auswahl gefallen. Andererseits war Hauseigentum von Deutschen in Österreich nicht gestattet. Und es sollte ein Ort der Ruhe sein.

Annegret entdeckte das Raurisertal, welches keinen Alpenpaß hatte und zudem von 3.000er Bergen umgeben war. Mit dem ansässigen Bauer traf man ein Grundstücksdeal, dessen Eigentumsfrage bis heute noch nicht ganz geklärt ist.



Auf einer abschüssigen Wiese, am Anfang des Seidlwinkeltales, hoch über der Ortschaft Wörth, mit fantastischem Ausblick, zur Sonnenseite gerichtet, wurde in landestypischer Bauweise ein kleines Blockhaus errichtet.

Jeder, der schon einmal da gewesen ist, muß zugeben, daß dies ein schöner Platz in den Bergen ist. Die Wahl war richtig gewesen.



von links: Marianne, Tante Lotte, Gert



von links: Mutter Emma, Ursula, Gert und Mutter Elisabeth

Nach der Fertigstellung des Hauses eroberte die ganze Familie das behagliche Anwesen und die umliegenden Berge. Ob im Winter oder im Sommer, zu jederzeit bot „Rauris“ eine willkommene Abwechslung. Und nicht nur die Familie, sondern auch viele Bekannte und Freunde, sowie der Wanderverein „OHGV“, fanden Zugang in das Tal.



Für das leibliche Wohl war bestens gesorgt: Marianne



Annegret



Jahrzehntelang haben Marianne und Gert die großen Herbstfahrten des Wandervereines organisiert.

Vom Sitzplatz im Bus, über Koffer bringen, Quartier vor Ort, Wanderrouen für mehrere Gruppen, Abendveranstaltungen, Besichtigungsfahrten u. v. m.. Und trotz der vielen Arbeit, hatten beide viel Spaß dabei ...





Das alljährliche Stiftungstreffen zu Pfingsten, Gert und Marianne waren mit Herz und Seele immer dabei ...



75

Annegret heiratet in Marburg den Osttiroler Franz Waldner. Beide

bauen sich ihre Existenz in Innsbruck auf. Die kirchliche Trauung findet im großen Rahmen im Sommer 76' in der Elisabethkirche statt. Die Festlichkeiten werden im „Rheinfrankenhaus“ ausgerichtet.



76

Mutter Elisabeth, die nach dem Tod ihres Mannes, Vater Albert die Großseeheimerstraße alleine bewohnte, brauchte mehr und mehr fürsorgliche Hilfe. Marianne war bereit, ihre Mutter in Obhut zu nehmen, um

ihr die alltäglichen kleinen Sorgen und Nöten abzunehmen. Mutter Elisabeth, sonst noch ganz rüstig, zog in die selbständige Wohnung in der 2. Etage ein.

Renate zog im Austausch mit ihrem Freund Werner in die Großseeheimestraße.

78

Renate und Werner Buchenauer gaben sich ihr Ja-Wort in der Martin-Luther-Kirche.



Bürgeln scheint nahe dem Himmel zu sein. Unser 3. Engel, der bereits seit den 70er Jahren im Haus am Krummbogen die Ecken durchstöberte, hieß E - „Lisabeth“ Losekamm.

80

Marianne hatte neben ihren vielen anderen Interessen eine besondere Liebe zur Musik.

Bereits in den 60er Jahren war sie im Konzertverein und kaum eine Veranstaltung ließ sie sich entgehen, - wenn sie vor Ort war.

War sie nicht in Marburg, so hatte sie immer wieder viele Bekannte und Freunde eingeladen, ihre Abonementkarten für Konzerte und auch Theater mit zu verbrauchen. Diese musische Bildung wollte sie noch erweitern:

Sie trat aktiv in den Marburger Konzertchor ein. Fortan hörte man sie, wie sie leise Kantaten vor sich hin sang oder nach den Noten ein Choralstück auf dem Klavier nachspielte.

Im Bachchor bei Herrn Heinrich übte sie fleißig mit und nahm an den großen Aufführungen der Bad Hersfelder Festspiele regelmäßig teil.

Fast ein ganzes Jahrzehnt hatte diese Muse Marianne verfolgt. Erst als ihre Mutter Elisabeth zum Pflegefall wurde, gab sie mit schweren Herzen auf.

Auch danach wollte sie gerne wieder singen, aber, - aber da war ja auch noch die viele Arbeit von Gert, das Büro, das Haus, die Familie, die Mieter und viele andere Pflichten und Leidenschaften, - die ihr Kopf lenkt und leitet ...



85

Nach langer Krankheit stirbt die Mutter Emma im hohen Alter von 94 Jahren in Kassel. Gerts Schwester Greta hatte sie jahrelang liebevoll umhägt und gepflegt.



87

Gert und Marianne treten in den lockeren Freundeskreis der „Kleinen Wandergruppe“.

In unregelmäßigen Treffen werden gemeinsam Excursionen, Wanderungen, Radtouren und gemütliche Stunden arrangiert. Viele Erlebnisse teilen sie inzwischen miteinander.



89

Nach langer Krankheit stirbt schließlich im Alter von 93 Jahren Mutter Elisabeth. Ein Jahr zuvor war sie noch ganz rüstig gewesen und konnte noch bei den vielen Anlässen mitfeiern.



Auch Gert und Marianne fanden gleich den Weg nach Schweden. Auf Stipvisite per Flugzeug oder Bahn; doch um vor Ort beweglich sein zu können, war der Wagen immer noch die bessere Alternative. Und die angenehme Schiffspassage erinnert ein wenig an die alten Tage von Ibiza.

Das angenehme Klima, die langen Sommernächte, die natürliche Schönheit und das nahe Meer erlaubte den beiden, neben der jungen Familie, schon viele schöne Urlaubstage. Und schnell hat man sich in der Umgebung, trotz Sprachschwierigkeiten, eingelebt.



92

Ursula heiratet Ake Lindström (gesprochen - Oke -) aus Schweden.



Hatte sich der Blick der Familie stets nach Süden gewandt, so war plötzlich das Tor des Nordens aufgegangen.

Zum Glück hatte es Ursula nicht in die Polarzone verschlagen, sondern in die südlichste Region von Skandinavien, sodaß selbst die Österreicher den Weg zu ihr fanden.





Schon lange hatten Gert und Marianne mit der Überlegung ge-

spielt, aus dem Krumbogen auszuziehen. Viele Angebote verfolgte man ein wenig halbherzig, denn der Mut fehlte, um in einer neuen Umgebung noch einmal heimisch zu werden.

Außerdem war ja noch die Arbeit im Büro. Jahrzehntlang hatte man Tür zu Tür mit der Arbeit zusammengelebt und Privates hat man nie von dem Büro trennen können.

Viele Freunde halfen den beiden, den richtigen Entschluß zu fassen. Am Grassenberg zogen sie in eine ruhige Dachwohnung mit einem schönen Ausblick auf die Stadt. Heute genießen sie es, auf dem Balkon zu frühstücken oder unabhängig und weit entfernt dem ewigen Ärger im Büro zu sein.

Doch ganz konnten die beiden auch nicht aus dem Krumbogen ziehen. Zu viele alte Begegnungspunkte treffen sich noch immer hier. Außerdem gehen sie jeden Morgen im Hotel „Waldecker Hof“ schwimmen. So wird der Krumbogen noch weiter für sie existieren, auch dann noch, wenn es Gert endlich geschafft haben sollte, seine Teilhaberschaft abzugeben.



Hermann zieht aus der Zimmermannstraße in den Krumbogen ein.

Die einzelnen Mansardenzimmer der Studenten baut er als Dachwohnung aus.



Die Chronik der Hermanns

„Lustig, aber wahr, Hermanns, Hermanns, Hermanns“

Mögen mir alle verzeihen, die in dieser Chronik nicht bedacht worden sind. Die Fülle der Daten hätten für ein Buch gereicht, doch es sollte nur eine Hochzeitszeitung werden.

Hermann

u_lindstrom@hotmail.com